

schrieben: „Es mehren sich vor Unseren Augen die Zeichen, daß der Geist des Menschen, ermüdet von der Hohlheit und nach Verlust seiner Illusionen, sich dem reinen Quell der Wahrheit und des Lebens zuwendet. Diese noch unklare Teilnahme an der Freude der Kirche bei der Nachfolge jener Männer, die zum höchsten und schwersten Amt gerufen werden, ist ein sicheres Zeichen für geistlichen Fortschritt und reichen Segen.“ Man kann wohl diesen geistlichen Fortschritt als eine Zunahme des unbewußten *votum ecclesiae* bestimmen, und wenn es das ist, so erwachsen uns aus dieser inneren Dynamik sehr ernste Verpflichtungen für Gebet und Pastoral.

3. Wie an dieser Stelle vor einem Jahre bereits dargelegt wurde und wie es die Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1959 sagte: „Alle Gläubigen möchten tief von kirchlicher Gesinnung durchdrungen werden“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 119f.), bestünde unter dem neuen Papst diese Gebetsverpflichtung für Pfarrklerus und Gläubige darin, mehr als bisher die engen Grenzen eines auf Erfüllung religiöser Pflichten bedachten Privatchristentums zu überschreiten und auch in verantwortlicher Weise auf die Parolen des obersten Hirten zu achten. Johannes XXIII. — der darin eine eigene Linie anbahnt — will die apostolische Flamme der Liebeskraft des Evangelisten Johannes entzünden und sich als „unser Bruder Joseph“ fühlen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 115/116). Eine größere, geradezu „evangelische“ Nähe und menschliche Unmittelbarkeit des Guten Hirten zeichnet sich ab, der sich mitten unter die Seinen begibt, auch unter die, die von der Welt verachtet werden. Dazu ermahnt er sie, von frühester Jugend an in der Heiligen Schrift zu lesen und andere dazu anzuhalten (vgl. ds. Jhg., S. 175). Eine besondere Herzlichkeit spricht auch zu den Ostkirchen, eine auf das Heil der Seelen bedachte Nüchternheit waltet gegenüber den Oststaaten. In allen diesen Punkten entfaltet sich das bleibende Anliegen der letzten Päpste neu und eindringlicher, und wir sind eingeladen, diese Hirtengedanken mit unserem Gebet weiterzutragen und auf diese Weise, wie es gereiften Christen zukommt, gleichsam an der Leitung der Kirche teilzunehmen. Eine solche Teilnahme wird von den Päpsten gewollt, darum ergehen ihre Gebetsmeinungen Monat für Monat an alle Gläubigen.

4. Überblickt man auch nur einen Teil dieser Gebetsmeinungen, so wird daran offenkundig, wie unendlich groß und umfassend die Aufgaben des Hirtenamtes der Kirche sind. Vom innersten Kern, der Heiligung von Priestern und Laien aus der heiligen Eucharistie, die zur Mitte unseres Lebens, eines Lebens für die Erlösung der Welt, werden soll, und der Wertschätzung der Jungfräulichkeit über die Achtung der Gebote Gottes in allen Zweigen des öffentlichen Lebens, besonders der Jugend-erziehung, bis zur Abwehr des gottlosen Materialismus und der Reinigung der technischen Zivilisation von der Vergötzung des technischen Fortschrittes kommen alle Sorgen zur Sprache. Man könnte gut eine Beschreibung dessen, was das oberste Hirtenamt ist, an Hand dieser Gebetsmeinungen vornehmen. Leider werden sie den meisten Gläubigen immer nur in monatlichen Abständen als einzelne bekannt, so daß die Gläubigen sich nie zur Betrachtung des Ganzen erheben können, wofür die Kirche betet. Die Fastenzeit bietet eine gute Gelegenheit, die Buße der Katholiken auch dahin zu lenken, daß sie an Hand einer Darstellung der Fülle kirchlicher Gebets-

anliegen, bei denen die Missionsanliegen nicht fehlen sollten, das Ausmaß ihrer wirklichen Katholizität überprüfen könnten. Wie viele wären gerne dazu bereit, wenn man sie aus der Begrenzung der Pfarrsorgen herausführte in den weiten und bewegenden Umkreis der Sorgen der ganzen Kirche. Beten wir dafür, daß dies in reichem Maße geschehen möge.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Die Terrorprozesse gegen Laien und Priester in der Sowjetzone** Am 12. Dezember 1958 hat der Erste Senat des Bezirksgerichts Potsdam nach dreitägiger Verhandlung in Rathenow elf Männer der dortigen katholischen Pfarrgemeinde zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Die offizielle Ost-Berliner Agentur ADN brachte über Prozeß und Urteil folgendes Kommuniké:

„Ein viertägiger Prozeß gegen mehrere Agenten erbrachte erneut den Beweis für die Wühltätigkeit der Spionage- und Geheimdienste in Westberlin gegen die DDR. Die Angeklagten waren bei Zusammenkünften im katholischen Exerzitienhaus ‚Maria Frieden‘ in Berlin-Steglitz durch den Studienleiter der Kolpingschulen, Dr. Bratweiler, als Agenten für die psychologische Kriegführung gegen die DDR angeworben worden. Wegen Militär- und Wirtschaftsspionage wurden die Hauptangeklagten Gabrielski zu fünf Jahren und Weidland zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Angeklagte Kahlert erhielt wegen Nachrichtenübermittlung und Aufnahme von Kontakten mit einer Westberliner Agentenorganisation eine Strafe von zweieinhalb Jahren Zuchthaus. Gegen drei weitere Angeklagte wurden wegen der gleichen Delikte Gefängnisstrafen von einem Jahr bis zu zwei Jahren und drei Monaten verhängt. Die übrigen fünf Angeklagten wurden aus der Haft entlassen, da ihre Strafe durch die Untersuchungshaft verbüßt ist“ (ADN 16. 12. 1958). Der Prozeß verlief nach dem üblichen kommunistischen Schema. Zeugen gab es nicht. Die Anklage beruhte auf den aus totalitären Prozessen sattem bekannten „Selbstbezeichnungen“ der Angeklagten. Das Gericht erkannte deshalb ihre Aussagen nur insoweit an, als sie zu ihren Ungunsten sprachen. Entlastende Aussagen der Angeklagten ließ man nicht gelten.

### *Der wirkliche Sachverhalt*

Das West-Berliner „Petrusblatt“ (21. 12. 1958) gibt gegen die zielbewußte Tendenzmeldung des ADN den wirklichen Tatbestand:

Die Angeklagten kamen von Zeit zu Zeit nach West-Berlin zu religiösen Einkehrtagen, die in gelockerter Form stattfanden. Dabei hielt der 71jährige Privatgelehrte Dr. Heinz Brauweiler, der sich als Soziologe einen beachtlichen Ruf erworben hat, Vorträge über die Sozialenzykliken *Rerum Novarum* und *Quadragesimo Anno*, deren Objektivität man selbst in Rathenow zugeben mußte. Aber, so behauptete der kommunistische Staatsanwalt, die Besprechung päpstlicher Enzykliken habe nichts mehr mit Religion zu tun. Ferner sagte Dr. Brauweiler den Männern aus der Zone, sie sollten dort blei-

ben, weil der Christ an dem Platz ausharren müsse, an den Gott ihn gestellt habe. Dieses Argument konnte nun wirklich nicht zum strafbaren Tatbestand der „Abwerbung“ ausgewalzt werden, also erfand man die „Anwerbung für die psychologische Kriegführung“.

Den konkreten Aufhänger, gerade gegen die Männer von Rathenow einen hintergründigen politischen Musterprozeß des Kirchenkampfes zu führen, fand die ostzonale Terrorjustiz auf folgende Weise: Der Hauptangeklagte Gabrielski, Angestellter eines Kunstseidenwerkes, Kriegsversehrter und Stadtverordneter der Ost-CDU in Rathenow, hatte sich während der Einkehrtage seelenruhig, fast naiv, auf Gruppenphotos aufnehmen lassen, die er zu Hause aufbewahrte, obwohl sein Schwiegersohn Angehöriger der Volkspolizei ist. Wegen der Taufe eines Enkelkindes kam es mit ihm zu einer Familienauseinandersetzung. Der Schwiegersohn denunzierte ihn, der Staatssicherheitsdienst fand bei einer Hausdurchsuchung die Photos, und das Verfahren kam ins Rollen.

### *Der Jesuitenprozeß*

Daß mit diesem Prozeß natürlich politische Ziele verfolgt wurden, beweist schon die Tatsache, daß der Prozeß gegen vier schon im Juli verhaftete Jesuitenpatres fast gleichzeitig, vom 17.—20. Dezember, inszeniert wurden. Er ging vor dem Bezirksgericht in Frankfurt an der Oder über die Bühne, obwohl für zwei Patres das Ostberliner Stadtgericht, für den dritten die Justizbehörden Magdeburgs und für den vierten diejenigen Zwickaus zuständig gewesen wären. Vertretern des Ordinariats Berlin, des Jesuitenordens und der westlichen Presse wurde der Zutritt zum Prozeß verweigert. Dagegen wurden die üblichen „Betriebsdelegationen“ in den Gerichtssaal befohlen. Die prozeßordnungswidrige Wahl Frankfurts dürfte wohl dafür berechnet gewesen sein, in der östlichsten Provinzstadt der Sowjetzone den Prozeß besser vor der Weltöffentlichkeit zu isolieren und unter den „Betriebsdelegationen“ nicht durch unvorhergesehene Regiezwischenfälle eventuell Menschen zu haben, die die Patres aus ihrem seelsorglichen Wirken kannten. Das Zentralorgan der SED „Neues Deutschland“ berichtet über Prozeß und Urteil:

„Nach zweitägiger Verhandlung fand am vergangenen Sonnabend vor dem Ersten Strafsenat des Bezirksgerichtes Frankfurt (Oder) ein Prozeß seinen Abschluß, in dem offenkundig wurde, daß die Spionagezentralen des Westberliner Agentensumpfes ihre Wühlätigkeit gegen die Deutsche Demokratische Republik unter Mißbrauch kirchlicher Institutionen und mit aktiver Unterstützung durch Ordensmitglieder der katholischen Kirche ausüben.

Das Gericht verurteilte den Agenten Robert Frater unter anderem wegen Spionage und Agentenwerbung zu vier Jahren und vier Monaten Zuchthaus, die weiteren drei Angeklagten Josef Menzel, Wilhelm Rüter und Josef Müldner wegen Abwerbung bzw. wegen Verstoßes gegen das Gesetz zum Schutz des innerdeutschen Handels und schwerer Währungsschiebungen zu Gefängnisstrafen von einem Jahr und drei Monaten bis zu drei Jahren und vier Monaten. Der Angeklagte Müldner wurde aus der Haft entlassen.

Der Agent Frater, der wie alle übrigen Angeklagten Angehöriger des Jesuitenordens ist, trieb katholische Bürger unserer Republik unter Mißbrauch seines kirchlichen

Amtes der berüchtigten westdeutschen Spionageorganisation ‚Bundesamt für Verfassungsschutz‘ (BVSA) in die Arme. Zu diesem Zweck unterhielt er über die Agentin dieses Geheimdienstes, Anna Klaeren, die zur Tarnung ihrer Agententätigkeit unter den Decknamen Marianne Klenner bzw. Anna Blasius bei der katholischen Bahnhofsmission des Westberliner S-Bahnhofes Zoo tätig ist, Verbindung mit einem Mitarbeiter der genannten westdeutschen Spionagezentrale.

Auf diesem Wege lieferte Jesuitenpater Frater Spionageinformationen. Weiter führte er dem westdeutschen Geheimdienst in der Wohnung der als Caritasschwester getarnten Agentin Klaeren alias Klenner alias Blasius, Berlin-Schöneberg, Habsburger Straße 8, unter Ausnutzung seines Amtes als ‚Beichtvater‘ Menschen zu, so z. B. das Ehepaar Hoppe aus Berlin-Köpenick, um sie für die Agententätigkeit anwerben zu lassen. Er und zwei weitere Angeklagte organisierten planmäßig die Republikflucht junger Menschen und unterstützten die Abwerbung von Facharbeitern. Außerdem beschäftigten sich die Angeklagten u. a. mit Auto- und Motorradschiebungen und machten sich ungesetzlicher Währungsmanipulationen schuldig.

Der Prozeß stellte erneut unter Beweis, daß die westdeutschen Spionage- und Geheimdienste für die psychologische Kriegführung der NATO auch kirchliche Einrichtungen und die religiöse Bindung von Bürgern unseres Staates mit voller Unterstützung von Vertretern des politischen Klerikalismus mißbrauchen.“ (23. 12. 1958.)

### *Die Patres und ihre „Verbrechen“*

Das „Petrusblatt“ (11. 1. 1959) gab das Material, auf das sich die Anklage, das Urteil und die zitierte propagandistische Ausbeute des SED-Blattes stützte, der Öffentlichkeit bekannt:

Pater Robert Frater SJ, schwerkriegsbeschädigt, Exerzitenmeister im Exerzitenhaus Berlin-Biesdorf, betreute als Seelsorger die Familie Hoppe. Sie wurde wegen der Jugendweihe eines ihrer vier Kinder unter Druck gesetzt. Beim Versuch, Ost-Berlin zu verlassen, wurde das Ehepaar verhaftet und war während des Jesuitenprozesses wegen „Republikflucht“ noch nicht einmal abgeurteilt. Es trat als Belastungszeuge gegen Pater Frater auf. Während der Gerichtsverhandlung machte der Mann einen völlig gebrochenen Eindruck und brach mehrmals in Tränen aus. Auf einen einzigen Satz dieses Mannes, den seine Frau nicht einmal bestätigen konnte, stützte sich die Anklage wegen Spionage. Die weitere Aussage, daß ihn Pater Frater einmal wegen der kategorischen Ablehnung eines Auftrages, der, mit allen Raffinessen verdreht, als Spionage ausgelegt werden könnte, lobte, wurde als Heuchelei von der Anklagevertretung abgelehnt.

Pater Josef Menzel SJ hatte in West-Berlin einige Mopeds gekauft, sie ohne jede Heimlichkeit in die Sowjetzone eingeführt und Diasporaseelsorgern zur Verfügung gestellt. Der Pater wurde nach dem „Gesetz zur Sicherung des innerdeutschen Handels“ verurteilt, das zwar zur Zeit seiner „Tat“ in Kraft war, von den zuständigen Behörden jedoch — jedenfalls für Mopeds — nicht angewendet wurde. Ferner soll Pater Menzel ein Tagebuch geführt haben, in dem er seinem Herzen Luft machte und das als Anklagepunkt für „staatsgefährdende Hetze“ diente. Nicht erwiesen dagegen wurde, daß er auch vor andern aus seinem Herzen keine Mördergrube machte.

Pater Wilhelm Rueter SJ befand sich genauso wie Pater Josef Müldner SJ im Besitz von einigen religiösen Zeitschriften, nämlich dem „Petrusblatt“ und den „Katholischen Missionen“. Das war alles. Im Gegensatz zum Obersten Gericht der „DDR“, das bisher den Besitz einzelner westlicher Zeitschriften nicht als strafbar ansah, baute das Bezirksgericht Frankfurt seine Anklage in diesem Abschreckungsprozeß auf diesem Punkt auf, wodurch die juristische Unsachlichkeit des ganzen Prozesses erneut sichtbar wird.

#### *Der Hintergrund*

Eine einleuchtende Deutung für diese aus Rechtsgründen nicht zu verstehenden Prozesse gibt der in Hamburg lebende bekannte bekehrte Altkommunist und frühere Leiter der kommunistischen Internationale der Seeleute und Hafendarbeiter, Albert Walter. Er erklärte, das Pankower Regime habe sich mit der Verurteilung der vier Jesuiten und elf Laien als gelehriger Schüler des Nationalsozialismus erwiesen. Nach Meinung Walters hat Pankow die Terrormethoden der Nazis, die die Kirchenverfolgung ihrerseits von den Kommunisten übernommen hätten, sogar wesentlich vervollkommen. Das zeige sich in der Abstufung der Urteile gegen die einzelnen angeklagten Patres und Laien. Durch die verschiedene Höhe der Zuchthaus- und Gefängnisurteile solle der Eindruck von Gerechtigkeit erweckt werden. Albert Walter hält es für verfehlt, bei den als „Abschreckungsprozesse“ gedachten Verfahren nach einer tagespolitischen Begründung zu suchen.

Drei Gründe seien für die Kommunisten bei diesen und anderen Verfahren der jüngsten Zeit maßgebend gewesen. Zunächst lägen stets innerpolitische Schwierigkeiten vor, für die man den eigenen Funktionären und dem Volk Schuldige präsentieren müsse. Der Zeitpunkt der Verhaftung der Laien und der Jesuiten (im Juli 1958) lasse vermuten, daß es sich diesmal um die Massenflucht aus der Zone gehandelt habe. Als zweiten Grund nannte der ehemalige hohe Funktionär das Vorhaben der Pankower Machthaber, gegen die Linie des stärksten Widerstandes vorzugehen. Diese sei heute fast ausschließlich in der geistigen Widerstandskraft der beiden Kirchen zu suchen, die im Sinne marxistischer Ideologie als der „klassische Widerstand“ betrachtet würde. Als dritten Grund für die Prozesse nannte Albert Walter den Kampf gegen die Religion überhaupt, der in allen Satellitenländern konsequent durchgeführt werde. Keiner dürfe sich täuschen und annehmen, daß die Kommunisten in diesem Kampf jemals zurückweichen werden.

Der sowjetzonale „Staatssicherheitsdienst“, der von dem inzwischen gestürzten Ernst Wollweber aufgebaut wurde, den Walter aus den zwanziger Jahren persönlich kennt, habe sich nach der Verbannung seines Schöpfers keineswegs gewandelt. Es sei eher mit einer Verschärfung seiner Terrormaßnahmen zu rechnen. (KNA 26. 12. 1958.)

#### *Die Stellungnahme der Kirche*

Überall in den westdeutschen Diözesen wurde der verurteilten Laien und Priester in Predigten und Bittgottesdiensten gedacht. Eine Flut von Protestschriften aus allen Kreisen der westdeutschen Bevölkerung erreichte die Zonenbehörden. Gegen die oben im Urtext zitierten Presseverlautbarungen der Pankower Regierung, die in sich selbst schon sehr deutlich den von Walter erklärten

politisch-propagandistischen Zweck der Prozesse sichtbar machen, gaben die zuständigen kirchlichen Stellen folgende Erklärung ab, die eine klare Zusammenfassung der Problematik darstellt:

„Die Strafprozesse gegen elf Mitglieder der katholischen Gemeinde in Rathenow und gegen vier Jesuitenpatres in Frankfurt/Oder, die im In- und Ausland große Beachtung gefunden und eine starke Protestbewegung ausgelöst haben, sind von der Presse der Sozialistischen Einheits-Partei und der Ost-CDU in Bericht und Kommentar benutzt worden, um die religions- und kirchenfeindliche Tendenz der SED erneut öffentlich zu betonen.

Die Einschätzung und Wertung des Verhaltens und Wirkens der verurteilten Laien und Priester wurde nach Motiv, Ziel und Zusammenhang in der Presse der DDR nicht von dem Ergebnis einer objektiven Überprüfung und vorurteilsfreien Wahrheitsfindung bestimmt; vielmehr wurden die Taten der Verurteilten mit antikatholischen, diffamierenden Schlagworten charakterisiert, wie sie seit langem bei den verantwortlichen Partei-Instanzen üblich sind . . .

Die Verwendung des Schlagwortes ‚Politischer Klerikalismus‘ beleuchtet mehr als alles andere das Anliegen und den Sinn, die die Sozialistische Einheits-Partei bei den Prozessen in Rathenow und Frankfurt/Oder erfüllt sehen möchte.

In der ‚Einheit‘, der vom Zentralkomitee der Sozialistischen Einheits-Partei herausgegebenen Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, Heft 11 vom November 1958, wird in dem Artikel ‚Die Rechtfertigung imperialistischer Atomkriegspläne aus dem politischen Klerikalismus‘ die Weisung festgelegt, nach der der Kampf gegen die katholische Kirche zu führen ist. Genau danach sind die Prozesse in Rathenow und Frankfurt/Oder geführt worden.

Die sozialistische Justiz in der DDR ist erneut in beiden Fällen herangezogen worden, um durch richterlichen Spruch den Kampf der Einheits-Partei gegen die katholische Kirche zu rechtfertigen.“

**Verkündigung und Sprache** Unter der fachkundigen Beteiligung von Sprachwissenschaftlern, Professoren und Lektoren der Dominikaner-Hochschule und Seelsorgern fand am 24. November 1958 in der Albertus-Magnus-Akademie in Walberberg bei Köln eine Tagung „Verkündigung und Sprache“ statt, die von Pater Lektor Udo M. Nix OP organisiert war. Die Tagung stand im Rahmen der schon längere Zeit währenden Zusammenarbeit zwischen Walberberg und dem Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn.

#### *Der geistige Gehalt der Sprache*

Daß die theologische Bemühung eines Predigerordens um die Predigt und die ihr zugrunde liegenden Probleme ein Zusammenwirken mit der Sprachwissenschaft einschließt, mag auf den ersten Blick ungewohnt erscheinen. Und doch ist nichts selbstverständlicher, als daß die Verkündigung des göttlichen Wortes mit dem Mittel der menschlichen Sprache eine Grundlegung auch unter Zuhilfenahme der Sprachwissenschaft nahelegt. Allerdings ist die Sprachforschung in ihrer klassischen Prägung während des 19. Jahrhunderts vorwiegend eine historisch-vergleichende Disziplin gewesen, bei der die Sprachlaute und

ihre Wandlungen in geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit im Vordergrund der Betrachtung standen. Dieser Zustand wirkt heute noch nach. Immer mehr ist aber eine neue Richtung der Sprachforschung herangewachsen, der es in erster Linie um die *geistige* Leistung der Sprache auf allen Lebensgebieten zu tun ist. Hier ist es vor allem Professor Dr. Leo Weisgerber, der als Direktor des Bonner Sprachwissenschaftlichen Instituts in dieser Richtung wirkt. Besonders in seinen Arbeiten über die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur (zuletzt hauptsächlich „Vom Weltbild der deutschen Sprache“, 2. Aufl., Düsseldorf 1953/54, und „Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur“, Düsseldorf 1950) hat er auch die Rolle der Sprache im *religiösen* Leben und Denken in die Grundlagenforschung einbezogen.

Die Grundlehre Weisgerbers, die er im Rückgriff auf Wilhelm v. Humboldt weiterführend entwickelt, ist bedeutungsvoll genug, daß sie hier in wenigen Worten umrissen sein mag: Die Sprache ist, neben anderen Erkenntniswegen, wie dem des künstlerischen oder des religiösen Erkennens, die tragende Kraft des menschlichen Geistes. Als eine Anlage zur Sprache ist sie der ganzen Menschheit gegeben, wird jedoch nur als eine jeweilige Schicht der Muttersprache innerhalb von bestimmten Sprachgemeinschaften verwirklicht. Die Sprache ist, so gesehen, der Prozeß des „Wortens“ der Welt in einer Sprachgemeinschaft. Die Menschen zugängliche Welt wird in jeder Sprachgemeinschaft auf jeweils verschiedene Weise — wie Weisgerber unter Wiederaufnahme eines Wortes von Meister Eckart sagt — „gewortet“, d. h. aus objektivem Sein in menschlich gefaßtes Sein umgeprägt. Die Sprachvergleichung zeigt mit aller Deutlichkeit die geistige Verschiedenheit der einzelnen Sprachen, bekanntlich ein Hauptproblem z. B. der Mission.

Die in einer jeden Muttersprache ausgeprägte geistige Welt, die nicht nur etwas Fertige geformtes, sondern eher eine bestimmte Art des Zugreifens darstellt, ist in dieser Sprachforschung das Kernstück. Nicht der Laut, sondern der geistige Inhalt der Sprachmittel ist hier in den Vordergrund gerückt, und es ist klargestellt, daß die Begriffe des Einzelmenschen, die er auch in der Rede und anderen sprachlichen Tätigkeiten verwendet, nicht so sehr sein persönliches Erzeugnis sind als vielmehr Gemeinschaftsleistungen der Sprachgemeinschaft, zu der er gehört und die in weitem Maße sein Sprechen, Denken und Handeln bestimmt.

Es bedarf kaum langer Erklärung, weshalb nun eine Sprachforschung, bei der es um die geistigen Inhalte der Sprachmittel geht, für die Fragen der Verkündigung des Wortes von grundlegender Bedeutung ist. Denn auch jeder religiöse Gedanke oder Begriff muß in dem Medium der jeweiligen Muttersprache ausgedrückt werden und empfängt dadurch Grenzen und Möglichkeiten der Realisierbarkeit.

Im Bonner Sprachwissenschaftlichen Institut ist nicht nur die herkömmliche historische Sprachforschung oder die allgemeine Sprachwissenschaft in dem erwähnten vergeistigten Sinn zu Hause, sondern auch die angewandte Sprachwissenschaft, der es auch um Lebensprobleme der Praxis geht. Diese Fragen beziehen sich nicht nur auf naturwissenschaftliche, technische, wirtschaftliche usw. Fachausdrücke, sondern auch etwa auf Fragen der Sprachpathologie oder auf Bereiche wie den der Religion, wo die Möglichkeit greifbarer praktischer Ergebnisse nicht so

ohne weiteres gegeben ist. Kunde von diesen Bemühungen legt die Zeitschrift für angewandte Sprachwissenschaft „Sprachforum“ ab, die der Leiter der ebenfalls am Bonner Institut bestehenden „Zentralstelle für Terminologie und praktische Sprachfragen“, Dr. G. Kandler, herausgibt.

Die Betonung des Inhaltlich-Geistigen einer Sprache bedeutet nicht eine Mißachtung der lautlichen Seite. Gerade eine wohlgelungene Übermittlung der Sinnträger sichert erst die Vermittlung der Gehalte. So ergänzt sich diese Sprachbetrachtung glücklich mit der ebenfalls in Bonn vertretenen Forschungsrichtung, die Professor Dr. Werner Mayer-Eppler als Direktor des Instituts für Phonetik und Kommunikationsforschung betreut. Das Hauptreferat der Tagung in Walberberg hielt Pater Lektor Dr. Rochus *Spieker* OP, Köln, über die theologischen Aspekte der Verkündigungssprache. Seine Ausführungen sind im folgenden zusammengefaßt.

### *Die Zeitgebundenheit der Sprache*

Die Verkündigung der Gottesbotschaft gehört im Motiv, im Vollzug und in der Wirkung der Ordnung des Glaubens an. Sie kann darum nicht nur mit natürlichen Maßstäben bemessen werden. Gott steht es frei, auch eine — menschlich gesprochen — schlechte Rede zur heiligen Saat werden zu lassen. Unbeschadet dieser Tatsache, ist es für den Verkünder Pflicht der übernatürlichen Klugheit, der Ehrfurcht vor Gott, vor dem Hörer und vor dem Geheimnis des Glaubens, die Botschaft in einer zeitnahen Form sorgfältig zu erarbeiten. Das anerkennen ist kein Zugeständnis an den Zeitgeschmack: es heißt vielmehr auf die Grundkonzeption des mystischen Leibes eingehen. Denn gerade in den modalen Abwandlungen erweist sich die Fruchtbarkeit des Hauptes und seines Heiligen Geistes.

Die Art des Sprach- und Stilkleides hängt eng zusammen mit der geschichtsbedingten Perspektive des Denkens. Denn die Eigenart, die Aufgabe und die Not jeder Epoche bringen es mit sich, daß die Menschen dieser Zeit einer bestimmten Seite der ewigen Wahrheit besonders bedürftig sind. So offenbart auch die bildende Kunst und die Malerei der christlichen Jahrhunderte eine perspektivenreiche Abwandlung des Christusbildes und bevorzugt in ihrer Darstellung bald den apokalyptischen Herrscher, bald den Schmerzensmann, bald den schöpfungsfrohen Erlöser der Welt. Diese jeweils bevorzugte „An-Sicht“ der Gestalt Jesu verrät durch die Blickrichtung viel von der Denkweise, der Situation und dem Bedürfnis des Betrachters. Die „Problemperspektive“ ist unumgänglich, berechtigt und notwendig: sofern sie nur nicht über der besonderen Ansicht das Ganze der Wahrheit außer acht läßt.

Wir wissen, daß wir kaum die Hälfte der Katholiken erfassen. Sind diejenigen, die zum Gottesdienst, zu den Sakramenten, zu den moralischen Ansprüchen der Kirche kein lebendiges Verhältnis mehr haben, wirklich alle... verstockt? Oder ist die Entfremdung — wenigstens mittelbar — zum Teil auf ein Versagen der Verkündigung zurückzuführen? Gebrauchte sie gedankenlos Worte, die keine lebendigen Begriffe mehr wecken? Wer aufmerksam zuschaut, muß bekümmert feststellen, daß sich die Verkündigung nur zu oft damit begnügt, gleichsam neugotische Machwerke mit angeklebten modernen Problemattrappen aufzuführen. Mag in solchen „Gotteshäusern des Wortes“ auch der Glaube einen Tabernakel haben: der moderne Mensch fühlt sich in ihnen nicht „zu Hause“.

### Die Sprache des unbehausten Menschen

Der moderne Mensch, auch der Gläubige, ist kritisch und von einer weltgeschichtlichen Elendserfahrung geprägt. Der technische Optimismus ist von einer elementaren Angst umgriffen. Die Fragwürdigkeit des Menschen ist überdeutlich offenbar geworden. Der Fortschritt selbst stellt den Fortbestand der Welt in Frage.

Wie spiegelt sich diese Vorformung in der Struktur und im Sprachstil der modernen Literatur? Zunächst: sie ist dem Gefälligen abhold. Der kennzeichnende Stil der modernen Literatur reicht von sparsamer Schlichtheit bis zur brutalen Wahrhaftigkeit der Ausdrucksform. Die Welt ist unheimlich und — wenigstens im Sichtbaren — überall mit tragischem Explosivstoff geladen, mit Dynamit, das sich ebenso in der äußeren Situation wie in tiefenpsychologischen Kammern verbirgt. Und über dieser Welt thront dunkel der verfügende Gott. Ein Gott, der zusieht, wie die Guten mit den Bösen geschlagen werden. So reden nicht etwa nur die Heiden. Auch die christlichen Autoren sind fasziniert von der Finsternis, in die sich die Liebe Gottes verhüllt. Und gerade so lernen sie, die Christen, die innerweltliche Tragik des Kreuzes wieder ernst zu nehmen. Das Kreuz ist ihnen keine Dekoration mehr, sondern schreckliches innerweltliches Gesetz. Gerade so lernen sie, was wirklich Glaube ist, jener Glaube, der wider den Augenschein, wider das Sichtbare im sinn-sichernden Gott allein seinen Halt findet.

Stolz der modernen Literatur ist es, die Dinge beim Namen zu nennen: das Brutale muß brutal, das Drastische drastisch erscheinen. Was Gott rauh gemacht hat, darf man nicht glätten, was er schwierig gemacht hat, darf man nicht eifertig vereinfachen. Einer solchen Denkperspektive muß jede „versilbernde“ Sprache zuwider sein. Wo der Barock das Unsägliche durch die Übertreibung des Pathos anzudeuten versucht, wittert der Moderne nur allzu leicht eine theatralische Lüge. Einem Menschen, dem die Fragwürdigkeit zum tiefen Erlebnis wurde, verursacht aber auch die apollinische Ausgewogenheit eines klassischen Stils Unbehagen. Vielleicht bewundert er diese Ausgewogenheit. Aber er findet sich durch sie nicht angesprochen, nicht gedeutet. Er fühlt sich auch nicht in der Wärme der Romantik zu Hause. Seine Welt ist anders . . .

### Die Sprache unserer Verkündigung

Wenn Christus vielen barock-theatralisch oder romantisch vorkommt, so liegt das nicht zuletzt am Sprachstil der Predigt und an manchen Übersetzungen des Neuen Testaments, denen es ebenso an Einfühlung in den Sinnwert des Urwortes wie an modernem Sprachgefühl mangelt. Freilich wird eine alte Sprache gewisse unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Aber diese Schwierigkeiten sind verhältnismäßig begrenzt. Das Griechisch des Neuen Testaments war Umgangssprache, und Christus selbst hat zweifellos — das verrät auch die Bildwahl seiner Vergleiche — vor allem zum einfachen Volk *schlicht* gesprochen. Er hat bestimmt nicht gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ In diesem Satz trifft kein einziges Wort der Übersetzung den schlichten Umgangston, den die Situation erfordert. Man stelle sich nur vor, ein Vater würde mit diesen Worten seine Kinder ins Zimmer rufen, um sofort zu merken, wie grotesk theatralisch dieser „halbseidene“ Stil ist. Christus hat am Kreuz auch nicht gesagt: „Mich dürstet!“: weil kein Mensch in einer solchen Lage „Literatur“ redet.

Dabei muß noch einmal betont werden, daß der Urtext eine solche Übersetzung keineswegs erzwingt.

Ginge es hier *nur* um stilistische Fragen, so brauchte man sich darüber nicht aufhalten. Gefährlich ist, daß der Wortleib eng mit der Seele des Begriffes zusammenhängt. Denn eine solche Sprache *entmenschlicht* den Gott, der Fleisch wurde, der ein schlichtes Leben führte, um unser Bruder zu sein. Diese Sprache widerspricht der Tendenz der Menschwerdung selbst. Über dem mißglückten Versuch, Christus Achtung zu erweisen, entstellt sie ihn in Wahrheit. In unserer Predigtsprache heißt es: „...sie spien ihm ins Angesicht und gaben ihm Backenstreiche.“ Was soll diese Retusche, die das Drastische des Leidens und der Erniedrigung unzulässig verfeinert? Warum scheut man sich zu sagen: „Sie gaben ihm Ohrfeigen und spuckten ihm ins Gesicht“? Meint man wirklich, Christus einen Gefallen zu tun, wenn man die Brutalität seiner Mißhandlungen sprachlich poliert? Das ist eine merkwürdige Weise von „Ehrfurcht“!

Man wende nicht ein, eine schlichte, stellenweise sogar drastische Sprache würde das Heilige banalisieren! Eine solche Behauptung verrät wenig Kenntnis der Stilmöglichkeiten. Das Schlichte kann voll geheimnisvoller Feierlichkeit sein. Und das Drastische kann drastisch, ja sogar brutal ausgedrückt werden, wenn es der Inhalt erfordert, ohne banal zu sein. Die Bibel selbst ist dafür an vielen Stellen der deutlichste Anschauungsunterricht. Im Alten Testament oder in der Apokalypse gibt es Schilderungen, deren schonungsloser Stil an Hemingway erinnert. Aber dieser Vergleich wird nur demjenigen etwas sagen, der bemerkt, daß zwischen Hemingway und der Boulevardpresse ein himmelweiter Unterschied ist. Grobes Material zum sinnstarken Gewölbe zu fügen, es zu gestalten, ohne ihm unter dem Meißel des Stils die natürliche Sprödigkeit zu nehmen, ist freilich nicht ganz einfach.

Einen anderen schweren Fehler begeht die Verkündigung, wenn sie bedenkenlos Worte gebraucht, die im alltäglichen Sprachgebrauch längst einen anderen Begriffsinhalt gewonnen haben. Die Verkündigung muß deswegen die Begriffsverschiebung unter dem Wort genau kontrollieren, wenn sie nicht mißverstanden werden will. Ebenso sollte sie darauf achten, ob ein Wort im Laufe der Zeit in die Nähe gefährlicher Assoziationen gerückt ist, die die Reinheit des Begriffes verdunkeln. So ist zum Beispiel das Wort „Geliebter“ in der Alltagssprache heute eindeutig festgelegt. Oder das Wort „Sanftmut“ löst gemeinhin den Begriff „zahn“ aus, obwohl doch gerade der „Zahme“ unfähig ist, „sanftmütig“ zu sein. Denn ihm fehlt — da Sanftmut Selbstbeherrschung des Angriffsgeistes ist — das Materialobjekt dieser Tugend. — Eine Verkündigung, die solche Zusammenhänge nicht achtet, wird nicht nur mißverstanden: sie bewirkt im Hörer einen schizophrenen Zustand. Denn wie soll sich ein Mensch verhalten, der ermahnt wird, die Sanftmut — eine wichtige christliche Tugend — zu üben, wenn er mit dem Wort einen Begriff verbindet, der durchaus keine charakterliche Vollkommenheit beinhaltet!

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt!“ Der Geist Jesu will sich zu jeder Zeit einkleiden in die lebendige Sprache: denn er will in uns auf unsere Weise lebendig sein. Pflicht der Verkündigung ist, die dauernde Wahrheit ungeschmälert durch die Geschichte zu tragen. Pflicht der Verkündigung ist auch, sie nach Art der geschichtlichen Stunde lebendig aktuell zu zeigen.

Gibt es eine spezielle Funktion der Laien in der Kirche?

„Wer eine eigene Funktion des Laien in der Kirche sucht, scheint hinter einem Phantom herzujagen. Eine Funktion, einen Aufgabenbereich, der dem Laien als Laien zusteht, also unter Ausschluß des Klerus zusteht, gibt es offenbar nicht.“ Das ist eine These zur Theologie des Laienstandes, die nicht etwa das Selbstbewußtsein der Laien erschüttern, sondern im Gegenteil die gemeinschaftliche Aufgabe betonen will, die Laien und Priestern im Reiche Gottes und der Kirche aufgetragen ist, was zum Abbau überflüssiger Kompetenzstreitigkeiten zwischen den beiden Ständen beitragen kann.

Diese These vertrat der Aachener Kanonist, Professor Heribert Schauf, in einem Referat auf der Aachener Diözesankonferenz am 27. Oktober 1958 (herausgegeben vom Bischöfl. Generalvikariat Aachen, 1958, S. 8—31). Man muß sie betrachten im Zusammenhang mit den Gedankengängen von Yves Congar OP in seinen „Jalons pour une théologie du laïcat“ (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 331), von Karl Rahner „Über das Laienapostolat“ (Gesammelte Schriften zur Theologie Bd. 2, S. 339) und von F. Klostermann in dessen Artikel „Apostolat“ (Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 1, Spalte 755). Der Vortrag trug den Titel: „Über die dogmatisch-kirchenrechtliche Grundlage des Laienapostolates in der Kirche.“

#### *Die Gleichheit der Glieder in der Kirche*

Schauf ging aus von der Tatsache, daß die Kirche eine „societas aequalium“ ist, was sowohl in den allen Gläubigen eingesenkten göttlichen Tugenden des Glaubens und der Liebe, den allen Gläubigen gespendeten Sakramenten als auch besonders in der Existenz eines allgemeinen Priestertums zum Ausdruck kommt. Was die Gläubigen in Auswirkung dieser göttlichen Kräfte tun, hat immer nicht nur für sie persönlich Sinn und Wert, sondern für die ganze Kirche. Auch die Selbsteiligung, Sühne und Buße und das beispielhafte Leben verdienen die Bezeichnung „Apostolat“. Aber der Laie kann und soll so gut wie der Priester sich auch bewußt und ausdrücklich der Caritas und der Sorge um die Seelen seiner Mitmenschen annehmen, und er ist dazu auf Grund seines allgemeinen Priestertums befugt, ohne dadurch seinen Charakter als Laie zu verlieren und zum Kleriker zu werden. Der spezielle Beruf eines Menschen, sei er klerikal oder weltlich, hebt die allen Christen zuteil gewordene Berufung zum Apostolat nicht auf, so daß man in bezug hierauf zweckmäßiger nicht von einem Laienapostolat, sondern von einem allgemeinen christlichen Apostolat spräche. „Unser Reden gerät auf Abwege, wenn wir dieses allgemeine Apostolat vor Augen haben und es als etwas bezeichnen, was dem Laien zukomme und was für ihn so typisch sei, daß es in seiner Eigenart als Laie im Gegensatz zum Kleriker wurzele“ (13/14).

#### *Die Laien und die Ämter*

Eine zweite ekklesiologische Aussage lautet nun aber: Die Kirche ist eine societas inaequalis, d. h., in ihr gibt es nicht nur Glieder, sondern auch Organe, und zwar nicht nur rechtliche wie die drei geistlichen Ämter des besonderen Priestertums, der Jurisdiktion und der Lehre, sondern auch soziale Organe, die „in einem eigentlichen Sinne ‚außerrechtlich‘ genannt werden müssen“ (14).

Der Laie nun ist derjenige, der dem Inhaber der hierar-

chischen Gewalt und dem so begründeten Stand total konfrontiert wird. Was ergibt sich daraus für das Laienapostolat?

Der Laie kann in den dem Klerus oder dem Episkopat vorbehaltenen Amtsfunktionen, soweit er es überhaupt kann, nur auf Grund einer Sendung durch die zuständigen Amtsträger tätig werden und nur als ausführendes Organ. Durch solche Sendung von seiten des Bischofs wird Katholische Aktion als Teilnahme am hierarchischen Apostolat konstituiert, und so wird sie zugleich von der actio catholicorum, dem allgemeinen Apostolat, unterscheidbar. Gegenstand der Katholischen Aktion kann alles werden, worin Laien den Hirten und Oberhirten helfen können, ihre Amtsfunktionen im Dienst der Sorge an den Seelen auszuüben. Und das ist zu jeder Zeit ein weites Feld! Aber nichts von diesen Gewalten, weder die kirchliche Jurisdiktion noch die authentische Lehrgewalt, die den Bischöfen allein zusteht, noch die Konsekrationsgewalt kann ihnen so übertragen werden, daß sie dadurch zu Organen der Kirche würden. Und daß sie ein Anrecht auf die Dienste der jurisdiktionellen und Weiheorgane haben, unterscheidet sie nicht von den Klerikern, die ihrerseits als Personen ebenso auf diese Dienste angewiesen sind.

#### *Ehe und „Weltamt“*

Aber wie steht es mit dem Ehe- und Ordensstand und mit den Charismen. Begründen diese nicht ein eigenes Amt und Organ der Kirche, das in der Hauptsache Laien zuteil wird? Zweifellos wird durch das Ehesakrament ein sozialer, wenn auch außerrechtlicher Stand in der Kirche konstituiert. Denn Eheleute haben in der Kirche die Organfunktion, das Verhältnis Christi zu seiner Kirche zu repräsentieren. Aber auch die Funktion der Ehe kommt dem Laie nicht als Laie zu, was sich schon daraus ergibt, daß die Priester der östlichen Kirche zu einem großen Teil ebenfalls verheiratet sind. Man kann also korrekt nicht sprechen von einer Aufgabe des Laien in Ehe und Familie, sondern nur von einer solchen des verheirateten Christen.

Auch die Angehörigen der Orden bilden innerhalb der Kirche einen Stand, den man als Organ der Kirche bezeichnen kann. Denn ebenso wie die Kleriker sind sie in einem gewissen Sinne aus der Welt herausgenommen. Aber trotzdem ist es nicht so, „als ob sie nicht mehr für die Welt und in der Welt tätig sein könnten. Es ist nicht so, als wären sie auf den engeren Raum ‚Kirche‘ beschränkt“ (23). Und deshalb kann man nicht von einem „Weltamt“ sprechen, das den Laien ausschließlich und sozusagen einen Stand der Laien konstituierend übertragen wäre. Priester und Ordensleute können, von bestimmten kanonischen Verböten abgesehen, das alles auch tun, was Laien tun.

Was endlich die Charismatiker betrifft, die man ebenfalls unter die außerrechtlichen Organe der Kirche zählen kann, so ist das, was sie tun, im allgemeinen nichts anderes, als was, wenn auch nicht in derselben Vollkommenheit, auf Grund des allgemeinen Apostolats getan werden kann.

Gegenüber den Auffassungen von Karl Rahner erhebt Schauf einige Einwände. So erscheint es ihm nicht zutreffend, daß Laien, die habituell ein kirchliches Amt kleiden, wie eine Pfarrhelferin, ein Mesner oder Laienkatechet, eigentlich zum Klerus gerechnet werden müssen. Ganz offensichtlich tue die Kirche das nicht, weil sie

Laien nur solche Tätigkeiten überträgt, die nach ihrer Natur auch von Laien ausgeübt werden können.

Auch gehe es zu weit, in der Aufgabe an der Welt eine standbildende und spezifische Funktion der Laien erblicken zu wollen. Es mag angemessen und normal sein, daß der Kleriker sich unmittelbar geistlichen Aufgaben widmet und der Laie weltlichen. Aber mit Unrecht würde man behaupten, daß es so sein müsse und nicht anders sein dürfe. Es ist sowohl möglich, daß ein Laie sich in der Hauptsache einem caritativen oder seelsorglichen Apostolat widmet wie daß ein Priester in der Kunst, Wissenschaft oder sonst an einem Ort in der Welt für das Gottesreich wirkt, wenn er dafür besonders begabt und berufen ist.

Die Bedeutung des Referates von Heribert Schaaf scheint vor allem darin zu liegen, daß er darauf hingewiesen hat, daß die Zuständigkeit und der Auftrag der Laien nicht allein darin bestehen, an ihrem normalen „Weltort“ im Sinne Christi zu leben und zu wirken, sondern daß auch an sie der missionarische Auftrag zur Gewinnung und Rettung ihrer Mitmenschen für Christus ergeht, den man nur allzu gern dem Klerus überläßt, als mische man sich dadurch in Dinge, die einen Laien eigentlich nichts angehen und durch deren Übernahme er sich in einen Kleriker im Kleinformat verwandeln würde. Das ist eine unzureichende Auffassung der christlichen Würde des Laien. Unangemessen ist es freilich auch, wenn die Laien die Kleriker grundsätzlich von ihrer vermeintlichen Domäne, der Welt, vertreiben möchten. Auch der Kleriker bleibt Träger des allgemeinen Apostolates in der Welt.

#### *Aus Rom, Süd- und Westeuropa*

**Das erste geheime Konsistorium Johannes' XXIII.** Am 15. Dezember 1958 hielt Papst Johannes XXIII. sein erstes geheimes Konsistorium, in welchem er offiziell die 23 neuen Kardinäle (siehe Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 123) kreierte, ihnen ihre römischen Titelkirchen zuwies, Benedetto Kardinal Aloisi Masella zum Camerlengo der Römischen Kirche ernannte, die seit 1953 von Pius XII. ernannten 63 Erzbischöfe und Bischöfe und die von ihm selbst bisher getätigten 14 Bischofsernennungen verkündete sowie 7 Erzbischöfen, darunter dem Freiburger Oberhirten Dr. Hermann Schäufele, das Pallium verlieh. Der Papst setzte mit der Erhöhung des Kardinalkollegiums auf 75 Mitglieder die Bestimmungen Sixtus' V., der 1586 die Höchstzahl auf 70 begrenzt hatte (CIC can. 231), außer Kraft und legte sich auf keinen neuen Numerus clausus fest. In seiner Ansprache an die Kardinäle betonte Johannes XXIII. einleitend, wie die aus aller Welt von Christen und Nichtchristen eingetroffenen Glückwunschschaften ein Beweis dafür seien, daß die weltweite Familie der Katholiken trotz der Unterschiede von Rasse, Kultur und Staatsform durch die Einheit des Glaubens und der Liebe ein so reines und warmes Licht ausströme, das die Herzen fast aller besiege.

#### *Das Schisma in China*

Im Hauptteil seiner Ansprache ging der Papst auf das derzeitig drängendste Problem der Weltkirche, die Verfolgung in China, ein. Nach einer Bezugnahme auf die Enzyklika Pius' XII. *Ad Apostolorum Principis* (siehe

Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 97) und einer kurzen Zusammenfassung der äußeren Phänomene der Verfolgung, besonders der Amtsbehinderung der rechtmäßigen kirchlichen Oberhirten, zeigte Johannes XXIII. die von Pius XII. nur angedeutete Entwicklung zum Schisma mit folgenden Worten auf (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 185):

„Ist es also verwunderlich, daß nach der Vertreibung oder Mißhandlung der Oberhirten nun auch die ihnen anvertrauten Herden bald durch Versprechungen, bald durch Drohungen, bald auch durch körperliche und seelische Martern dahin gebracht werden, daß sie mit dem christlichen Glauben brechen, nicht mehr auf den Normen und Grundlagen der katholischen Religion aufbauen, vor allem aber das heilige Band des Gehorsams und der Liebe zerreißen, das sie mit dem Stuhl des heiligen Petrus verbinden müßte?

Leider gab es Personen, die mehr die irdische Weisung der Menschen als das heilige Urteil Gottes fürchteten und den Befehlen der Verfolger nachgaben. Sie empfingen eine sakrilegische Bischofsweihe, aus der in Wahrheit keine Jurisdiktionsgewalt erwächst, da sie ohne apostolischen Auftrag vorgenommen wurde. Auf diese völlig ungesetzliche Weise rissen sie die Leitung der christlichen Herde an sich, erfüllten die Herde mit Angst und Verwirrung und gaben ihr schweres Ärgernis . . .

Düsteres Schweigen, das sich täglich verdichtet, hüllt wie eine dunkle Wolke die Diözesen Chinas ein. Doch Wir wissen, daß man alle Künste spielen läßt und kein Mittel unversucht bleibt, um Klerus und Gläubige vom rechten Wege abzubringen und aus der Einheit der katholischen Kirche herauszureißen.

Wahrhaftig ein trauriges und unheilvolles Schauspiel! Sehen Wir doch einerseits die Wut der Verfolger, wie sie sich bemühen, die christliche Gesinnung ihrer Mitbürger, entkräftet durch die Drangsal der Lage, zu mißbrauchen. Andererseits stehen vor Unseren Augen die Mühsale, Nöte und Schmerzen der Bekenner des Glaubens, die angesichts dieser sakrilegischen Versuchung unter Tränen aufseufzen.

Möchten doch alle Gutgesinnten die schmerzzerstickten Schreie hören, die an Unser Ohr dringen! Sie kommen von den Lippen derer, die in härtester Bedrückung ungebunden dem römischen Papst ihre Liebe und Treue bekunden wollen. Sie bitten um unser inständiges Gebet nicht für ihr leibliches Wohlergehen, sondern für die Standhaftigkeit ihrer Herzen. Stöhnend versichern sie, sie wollten, was immer kommen möge, wahrhaftig, aufrecht und unnachgiebig dem Stellvertreter Jesu Christi unverbrüchliche Treue wahren bis zum letzten Atemzug. Allen diesen geliebten Söhnen, die sich bemühen, die Beispiele der ersten Märtyrer zu erneuern, möchten Wir die ernste Mahnung des Völkerapostels wiederholen: ‚Wachet, stehet fest im Glauben, handelt mannhaft und seid stark‘ (1 Kor. 16, 13). Ihr seid nicht allein: Christus selbst ist bei euch. So vertraut auf seine Kraft und seine Hilfe! Denn er hat für euch gebetet: ‚Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie wir‘ (Joh. 17, 11).

Und die allerseligste Jungfrau Maria, Königin und mächtige Schutzherrin Chinas, möge gütig auf euch herablicken und euch von ihrem göttlichen Sohne die so notwendige Hilfe des Himmels erlehen. Auch die heiligen Blutzugehen und Bekenner, die durch ihren Martertod und

ihre Tugenden eure Christengemeinden so herrlich aufblühen ließen, werden euch gewiß zu Hilfe kommen.

Möchten doch Unser Wort, Unsere Ermahnungen und Unsere Aufforderungen auch jene erreichen, die sich leider schwach und schwankend gezeigt haben, besonders aber jene, die unrechtmäßigerweise Amt und Sitz kirchlicher Oberhirten für sich in Anspruch genommen haben und so in beklagenswerter Weise dem verderblichen Schisma den Weg bereitet haben. Dieses Wort ‚Schisma‘, das beim Aussprechen Unsere Lippen gleichsam versengt und Unser Herz zerreißt! Da Wir nun die Last des hohepriesterlichen Amtes, das auf Unsere Schultern gelegt ist, tragen und Unser Amt antreten, das Unsere ganze väterliche Liebe verlangt und mit dem Wir die ganze Menschenfamilie in Sorge und Liebe umfassen, können Wir nicht anders, als den allmächtigen Gott bitten, er möge dieses schwerlastende Unheil gnädig von der Gemeinschaft der chinesischen Katholiken abwenden.

Aber wie wäre es möglich, daß der Vater der ganzen Christenheit gelassen, stillschweigend und untätig zusähe, wie die ihm anvertraute Herde in Unsicherheit ist, ja verstreut und zerrissen wird. Wie sollte er nicht vom bittersten Schmerz ergriffen werden, wenn er sehen muß, wie jene, die ob ihres früher empfangenen Priesteramtes ihre Schäflein auf gute Weide und zu dem eigenen Schafstall führen müßten, sie statt dessen vom rechten Wege abbringen und von der einen Leitung trennen, nämlich der Autorität des Papstes, die der göttliche Heiland zum unerschütterlichen Felsen und zum Fundament seiner ganzen Kirche bestellt hat?

Wenn aber diese Unsere beklagenswerten Söhne zurückschrecken vor den Mühen, den Tränen, den Nöten, die über sie kommen, so mögen sie sich doch erinnern und aufmerksamen Geistes erwägen, sooft sie treu und standhaft ihren Glauben zu Christus öffentlich bekennen, daß im Siegespreis der ewigen Herrlichkeit der Lohn des unbesiegten christlichen Glaubens liegt, den der göttliche Heiland selbst seinen treuen Jüngern versprochen hat, sie dabei erinnernd: ‚Der Knecht ist nicht über seinem Herrn. Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen‘ (Joh. 15, 20).

Wir werden inzwischen nicht aufhören, mit demütigem Flehen zu Gott zu rufen, er möge in seiner Güte den Geist der Irrenden mit seinem Lichte erleuchten und den Willen aller stärken. Wir wünschen auch, daß alle unsere Brüder im bischöflichen Amte dasselbe tun und in dieser Meinung öffentliche Gebete und Sühneandachten anordnen.

Kraft des apostolischen Auftrags, den Christus der Herr dem heiligen Petrus gab, ‚alle Brüder im Glauben zu bestärken‘ (Luk. 22, 32), und kraft des schweren Amtes, das Uns aufgetragen ist, das Uns anvertraute Glaubensgut treu zu bewahren, beschwören Wir mit den Worten eines götig liebenden Vaters diese Uns so teuren Söhne, daß sie wieder Mut fassen und allezeit in inniger Verbindung Glieder des mystischen Leibes Christi seien, lebendige Zweige jenes göttlichen Weinstocks, dem sie einst eingepropft wurden und aus dem allein sie unsterbliches Leben haben.“

Ergänzend zur Ansprache des Papstes meldete der „Osservatore Romano“ vom 17. Dezember, daß es in Rotchina bereits rund 30 Bischöfe gibt, die die Weihe erzwungenermaßen und ohne Erlaubnis des Apostolischen Stuhles erhalten haben.

#### **Der Heilige Stuhl und die diplomatischen Exilvertretungen**

Beim Regierungsantritt eines Papstes überreichen die diplomatischen Missionschefs neue Beglaubigungsschreiben. Der bisherige Botschafter der polnischen und der Gesandte der litauischen Exilregierung waren nicht in der Lage, neue Beglaubigungsschreiben vorzulegen, „denen diplomatischer Charakter und Wert nach den Grundsätzen des Völkerrechts zuerkannt werden kann“. Deshalb, so schreibt der „Osservatore Romano“ (5./6. Januar 1959), habe ihre bisherige Mission als erloschen betrachtet werden müssen. Die beiden Exilmissionen selbst sind aber nicht, wie behauptet worden ist, seitens des Päpstlichen Staatssekretariats geschlossen worden. Sie werden jetzt von Geschäftsträgern geleitet. Der „Osservatore Romano“ wendet sich in der genannten Nummer gegen Kombinationen, die aus dem diplomatischen Vorfall auf eine neue Orientierung der Politik des Vatikans schließen. Es habe sich um eine Frage von rein technisch-rechtlichem Charakter gehandelt, die nicht nach Erwägungen politischer Taktik, sondern in Respekt vor völkerrechtlichen Normen gelöst worden sei. Es habe sich um eine Situation gehandelt, die der Heilige Stuhl bedauere, über die er sich aber nicht hinwegsetzen konnte. Selbstverständlich richte sich seine Entscheidung nicht gegen die Personen der beiden Diplomaten. Noch weniger dürfe man daraus den Schluß ziehen, daß sich das Wohlwollen des Heiligen Stuhles gegenüber zwei Nationen vermindert habe, die der katholischen Welt Anlaß zu brüderlicher Besorgnis geben, aber auch ein Symbol des Stolzes und ein Grund der Hoffnung sind. Insbesondere sei keine Änderung der Haltung des Heiligen Stuhles gegenüber Litauen eingetreten. Er betrachte es als ein Opfer der Gewalt, das er nicht aufhören werde auf das lebhafteste zu bedauern.

#### **Episkopat und Katholische Aktion in Italien**

Der 8. Dezember, das Fest Mariä Empfängnis, ist in Italien der Tag, an dem die Mitglieder der Katholischen Aktion alljährlich ihre Mitgliedskarten für das laufende Arbeitsjahr erhalten, diesmal also für 1958/59. Aus diesem Anlaß teilte das römische Blatt der Katholischen Aktion, der „Quotidiano“, die gegenwärtigen Mitgliederzahlen der verschiedenen Zweige der Katholischen Aktion Italien (ACI) mit. Insgesamt hat die ACI augenblicklich rund 3 211 000 Mitglieder — in jeder Altersklasse ungefähr doppelt soviel weibliche wie männliche, nämlich: Männer 311 000, Frauen 633 000; männliche Jugend 577 000, weibliche Jugend 1 225 000. Der Verband katholischer Studenten hat 3621 Mitglieder, der der katholischen Studentinnen 2853. Dazu kommen noch 14 162 Mitglieder des Akademikerverbandes der Katholischen Aktion und 8609 Mitglieder der Lehrerverbände.

Die Katholische Aktion Italiens hat schon lange von den verschiedensten Seiten scharfe Kritik herausgefordert, nicht nur aus antiklerikalen Lagern oder aus christlichen Kreisen, die mit ihrer politischen Haltung (die zweifellos intransigent und „klerikal“ war) nicht einverstanden sind, sondern auch aus den eigenen Reihen. Der Bischof von Bergamo, Mitglied der „Bischöfskommission für die oberste Leitung der Katholischen Aktion“ in Italien und durchaus ein nachsichtiger Mann, hat kürzlich in „Eco di Bergamo“ geschrieben, ein Neubeginn — ein „rilancio“ — tue der Katholischen Aktion dringend not, sowohl in



extensiver Hinsicht, um die zahlreichen großen Lücken aufzufüllen, wie in intensiver Hinsicht, um ein Gefühl der Ermüdung und vor allem die geringe Wirksamkeit auf kulturellem Gebiet zu überwinden. Der Bischof führte wörtlich folgende Mängel an:

„1. Geographische Lücken. Nicht nur in einzelnen Pfarreien, sondern manchmal in ganzen Gebieten gibt es keine Katholische Aktion, oder wenn sie besteht, ist sie auf einen sehr kleinen Stamm oder auf ihre primitivsten Formen reduziert.

2. Mangel an Aktivität. Manchmal existieren die Verbände, aber sie schleppen sich mühsam dahin. Es herrscht ein unbestimmtes Gefühl von Müdigkeit, und die Verbände stellen nicht lebendige Kerne hochherziger Seelen, Apostolatseiferer dar, sondern schwerfällige monatliche Zusammenkünfte von Gruppen von Gläubigen, die sich etwas eifriger vorkommen als die übrigen Gläubigen.

3. Mangel an Anziehungskraft für gewisse Kreise, wie die des Bürgertums und der Intelligenz. Man kann nicht gleichgültig bleiben gegenüber diesem Phänomen, durch das ein so lebendiger, wichtiger und repräsentativer Teil der christlichen Bevölkerung sich von den katholischen Bemühungen um die Bewahrung und Entwicklung der kostbaren christlichen Überlieferungen unserer Heimat und unseres Vaterlandes fernhält.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, halte ich daher einen Neubeginn der Katholischen Aktion für notwendig und dringend“ (nach „Adesso“, 1. 12. 1958).

Dabei ist Bergamo noch eine der lebendigsten Diözesen Italiens. Das gleiche kann man von Brescia sagen. Von dort kommen jedoch die gleichen Klagen aus dem Kreis einer jungen Akademikergruppe der ACI, die eine Halbmonatszeitung „Realtà Giovanile“ herausgibt; das Blatt genießt die besondere Sympathie der Diözesanleitung der Katholischen Aktion. In der Nummer vom 30. November erschien ein Leitartikel „Inquietudini“, in dem der Mangel an Realismus in den Kreisen der ACI, die Unselbständigkeit der Laien, die mangelnde Bereitschaft des Klerus, die Eigenständigkeit der Laien gelten zu lassen, beklagt wird. Dieser Leitartikel bedauert vor allem die Abschweifung vom Wesentlichen — der religiösen Erneuerung, dem Gebet, der Liturgie — ins Nebensächliche und Weltliche der Sportvereine, Pfarrkinos, in das reine Vereinsmanagement also.

Auch Papst Johannes XXIII. hat kürzlich in der Ansprache, die er Anfang Januar während einer stillen Messe für die in Rom tagenden katholischen Akademiker gehalten hat, betont, die Katholische Aktion müsse sich dem Apostolat und nicht menschlichen Unternehmungen widmen.

Was ist der Grund für dieses Mißbehagen gegenüber und in der italienischen Katholischen Aktion, für dieses Stagnieren in ihren Reihen und in ihrem Geist?

„Adesso“ (1. 12. 1958) schreibt die Schuld vor allem dem Generalpräses der ACI, Professor Gedda, zu, dessen Verbleib in diesem Amt auch innerhalb der ACI und der sie leitenden Bischofskommission stark umstritten war und ist. Die kleine Mailänder katholische Halbmonatschrift, die bemüht ist, durch unermüdlige Kritik die Gewissen wachzurütteln, sieht die Geschichte der Katholischen Aktion in Italien so an, daß sie nach der Befreiung vom Faschismus und der fremden Besetzung — Verhältnissen, in denen sie Träger einer stillen nationalen und christlichen Opposition sein konnte — nur noch „von

Renten lebt“, von hoher Protektion und kostspieliger finanzieller Unterstützung. Ihre Tätigkeit erschöpft sich in Riesenkundgebungen. Die zaghaften Neubelebungsversuche von innen her, die mit den Namen Carretto, Mario Rossi, Don Arturo Paoli verbunden sind, erstickten darunter. „Gedda hat selbstherrlich jeden inneren Widerstand liquidiert, indem er die Besten entfernt und sich mit Mittelmäßigen umgeben hat.“

Zu der absoluten Konzentration der ganzen Organisation der ACI in der Hand eines Mannes kam aber noch ein Umstand hinzu, der der Katholischen Aktion Italiens einen besonderen Charakter gab, ihr Glanz verlieh, sie aber doch zugleich auch an unbekümmerter Entfaltung hinderte: sie unterstand dem Papst persönlich und war ein besonderes Anliegen Papst Pius' XII., der Prof. Gedda weitgehende Vollmachten gegeben hatte, sie zu organisieren und ihre leitenden Posten zu besetzen. Es scheint, daß Pius XII. selber in letzter Zeit mit diesem Zustand nicht mehr zufrieden war — vielleicht wiesen darauf schon seine Worte anlässlich des Zweiten Weltkongresses des Laienapostolats in Rom im Oktober 1957 (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 115) hin, als er betonte: „Das Mandat, zumal des Lehrens, ist nicht der Katholischen Aktion als Ganzer erteilt, sondern ihren gemäß dem Willen und der Wahl der Hierarchie besonders organisierten Mitgliedern. Die Katholische Aktion kann auch nicht das Monopol des Laienapostolats für sich in Anspruch nehmen, denn neben ihr besteht noch das freie Laienapostolat“ — zwei Einschränkungen, die anzudeuten scheinen, daß er Grenzüberschreitungen abzuwehren hatte. Jedenfalls wurde im Juni des Jahres 1958, als die dreijährige Wahlperiode der obersten Leitung der ACI zu Ende ging, die Neuwahl auf den Herbst verschoben. Man interpretierte das allgemein dahin, daß Änderungen vorgenommen werden sollten, die zunächst reiflich bedacht werden mußten. Der Tod hat Papst Pius XII. daran gehindert, diese vermuteten Schritte vorzunehmen. Die leitenden Männer blieben vorläufig stillschweigend im Amt.

#### *Tagung der Bischofskommission für die Katholische Aktion Italiens*

Die italienische Katholische Aktion steht unter der geistigen Leitung einer Bischofskommission, deren Mitglieder ebenfalls auf drei Jahre ernannt sind. Die gegenwärtigen Mitglieder der Kommission wurden, ebenso wie der Generalassistent, von Pius XII. bis 1961 bereits bestätigt. Präsident der Kommission ist Kardinal Siri, Erzbischof von Genua, Sekretär Msgr. Castellano, der zugleich Generalassistent der ACI ist; die übrigen Mitglieder sind die Erzbischöfe Camozzo von Pisa, Bosio von Chieti, Nicodemo von Bari und Carpino von Monreale und die Bischöfe Bortignon von Padua und Piazzi von Bergamo. Diese Kommission trat am 5. November in Rom zu ihrer üblichen dreitägigen Herbstkonferenz zusammen, die dann jedoch — offenbar als Folge einer langen Audienz bei Papst Johannes — noch um einen Tag verlängert wurde. Offiziell stand auf dem Tagesprogramm der Zusammenkunft die Festlegung des Aktionsprogramms für das nächste Aktionsjahr, und tatsächlich wurden auch nur dieses und andere laufende praktische Fragen in dem einzigen kurzen Bericht erwähnt, den das römische Blatt der Katholischen Aktion, der „Quotidiano“, nach Abschluß der Tagung in seiner Nummer vom 12. November ver-

öffentliche. Die ACI gibt jährlich ein Losungswort für die Arbeit des Jahres heraus. Es lautet für das Arbeitsjahr 1959/60 „Für christlichen Geist in der Freizeitgestaltung“; für 1960/61 wird vorläufig die Losung gegeben „Für christlichen Geist im internationalen Leben“. Außerdem wurde auf die baldige Publikation eines „Direktoriums der ACI“ hingewiesen, das sich auf die Liturgie bezieht und allen Zweigen der Bewegung warm empfohlen wird.

#### Entpolitisierung?

Es ist jedoch klar, daß das Problem der Leitung der italienischen Katholischen Aktion auf dieser Tagung ebenfalls eingehend erörtert wurde, wenn auch nur inoffizielle Informationen davon in die Öffentlichkeit drangen. Mit besonderer Ausführlichkeit hat die Turiner „Stampa“ diese Informationen aufgegriffen und wiedergegeben. Die liberale und antiklerikale Einstellung dieser großen norditalienischen Zeitung ist bekannt, und die Gründe ihres Interesses für eine Änderung in der Leitung der ACI sind durchsichtig: sie würde eine Entpolitisierung dieser kirchlichen Bewegung lebhaft begrüßen, weil sie in ihr Ideal der Trennung von Kirche und Staat passen würde (als der Prozeß des Bischofs von Prato die Gemüter erregte, bei dem die ACI sich aufs stärkste engagierte, gehörte die „Stampa“ zu den leidenschaftlichsten Verteidigern der „Laizität“ des Staates). Das ändert nichts daran, daß diese Entpolitisierung auch das Anliegen eines großen Teils der verantwortlichen Christen sowie des Heiligen Vaters selber zu sein scheint.

Eine Entscheidung traf der Papst (dem sie allein zusteht) jedoch im Anschluß an diese Tagung noch nicht. Das „Centro Cattolico Stampa“ (CCS) hat am 8. November ein offizielles Kommuniqué herausgegeben, in dem es hieß, es sei „im gegenwärtigen Augenblick noch niemandem möglich, die Entscheidungen zu erfahren, die getroffen werden würden... Die endgültige Entscheidung wird man nur durch eine offizielle Bekanntmachung erfahren, die bis jetzt noch nicht angekündigt worden ist. Was aber die Arbeiten der Bischofskommission betrifft, so kann man sagen, daß nichts durchgesickert ist und daß es auch aus offenkundigen Gründen unmöglich ist, bekanntzugeben, was in bezug auf die fraglichen Ernennungen erwogen worden ist.“ Wenn die offizielle Bekanntmachung erfolgen wird, wird sie die Form eines Briefs des Staatssekretariats an Kardinal Siri haben. Man nahm aber auch schon damals an, daß die Entscheidungen des Heiligen Vaters sich vielleicht bis in den Januar verzögern könnten, da dann auch die neuen Kardinäle in ihre Ämter eingeführt sein werden.

Zu gleicher Zeit tagte in Rom der Nationalkongreß der Diözesan-Assistenten und -Dirigenten des Männerverbandes der Katholischen Aktion. Papst Johannes empfing sie am 9. November in Audienz. In seiner Ansprache betonte er: „Das Christentum darf nicht als eine Sache persönlichen Interesses noch als ein Vorteil aufgefaßt werden, sondern als Apostolat, für das man handeln, arbeiten, sich mühen, selbst Opfer bringen muß, in kindlichem Gehorsam gegenüber den Bischöfen, die am Auftrag des Heiligen Vaters teilhaben. Gegensätze, Kämpfe, ja auch Tränen werden nicht fehlen, aber Christus wird uns den Endpreis geben, wenn wir nur wollen, daß er in den Herzen, in den Familien, im Vaterland, in der Welt siegt.“

Am Vorabend des Konsistoriums, bei dem Papst Johannes XXIII. 23 neue Kardinäle kreierte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 224), tagte in Rom vom 12. bis 14. Dezember die italienische Bischofskonferenz. Sie stellt die ständige Organisation des italienischen Episkopats dar. In ihr sitzen 9 Kardinäle (drei davon erhielten erst am folgenden Tag den Kardinalshut) und 10 Bischöfe als Regionalvertreter der fast 300 italienischen Erzbischöfe und Bischöfe (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 400). Ihr hatte der Heilige Vater durch einen Beschluß vom 3. Dezember die Entscheidungen hinsichtlich der Neuordnung der leitenden Stellen der ACI übertragen (Stampa, 4. 12. 1958). Gegenüber der Bischofskommission für die Katholische Aktion stellt die italienische Bischofskonferenz die übergeordnete Instanz dar. Papst Johannes hat sie damit zwischen sich und die Katholische Aktion Italiens eingeschoben (deren oberste geistige Leitung Pius XII. sich unmittelbar vorbehalten hatte). Der italienische Episkopat übernimmt damit eine Aufgabe, die der Episkopat anderer Länder schon lange erfüllt. Es ist sicher zutreffend, daß die „Stampa“ hierauf den Satz Papst Johannes' bezieht: „Ich bin der Bischof der ganzen Welt. Für die Ernennung der Leiter, die den Regionalbischöfen in ihrer Tätigkeit zur Seite stehen, möge darum jeder Episkopat selbst sorgen.“ Diese „Dezentralisation“ verändert zu gleicher Zeit die Stellung des italienischen Episkopats, der freizügiger wird, und die der italienischen Katholischen Aktion, die ebenfalls freier wird. Der Heilige Stuhl entlastet sich dabei ebenfalls von Rückwirkungen, die die Vorgänge in der ACI bisher im inneritalienischen politischen Leben haben konnten. Die „Stampa“ betont naturgemäß diese möglichen „indirekten politischen Auswirkungen“ der neuen Stellung des italienischen Episkopats gegenüber der Katholischen Aktion, deren direkte Folge sich mehr im religiösen Bereich spiegeln werde (4. 12. 1958). Am Schluß ihrer Tagung wurde die italienische Bischofskonferenz vom Heiligen Vater in Audienz empfangen, der ihnen einige Aufgaben besonders ans Herz legte, worunter die Katholische Aktion nur eine — neben der Liturgie, der Seelsorge, dem Katechismus — war. Die Tagung vom 12. bis 14. Dezember hat noch keinerlei Beschlüsse über Neubesetzungen in der ACI gebracht, sondern zunächst einmal einen anderen Schritt zu jenem „rilancio“ getan, den der Bischof von Bergamo wünschte: sie hat die Organisation der Katholischen Aktion jeder Diözese neuerlich zur Pflicht gemacht. Die Bischofskonferenz (die gewöhnlich keine Erklärungen veröffentlicht und nur im vergangenen Jahr ganz außergewöhnlicherweise mit einer gemeinsamen Erklärung vor den italienischen Parlamentswahlen herausgekommen ist) hat am 31. Dezember eine Erklärung im „Osservatore Romano“ und in anderen Zeitungen veröffentlicht:

„Die italienische Bischofskonferenz hat sich bei der Prüfung verschiedener Aspekte der religiösen Lage auf der Halbinsel mit besonderer Aufmerksamkeit der Katholischen Aktion zugewandt.

Die Konferenz hat mit Befriedigung die Vitalität, die Verdienste und die Möglichkeiten der ACI festgestellt und wiederholt, daß sie in jeder Diözese und jeder Pfarrei notwendig, verpflichtend und dringlich ist (Pius XII., 25. Januar 1957). Sie vertraut darauf, daß die Vereini-

gung, „die dazu berufen ist, am hierarchischen Apostolat direkt und in besonderer Weise mitzuarbeiten“ (Art. 2 der Statuten), ihr Werk in kindlichem Gehorsam und mit absoluter Hingabe fortsetzen werde.

Als Wortführerin der Bischöfe Italiens drückt die Konferenz der Bischofskommission für die oberste Leitung der Katholischen Aktion ihren lebhaften Dank aus und dankt allen Assistenten, Dirigenten und Mitgliedern, die in getreuer Befolgung der Direktiven des Heiligen Stuhles und des italienischen Episkopats für den Sieg der Kirche arbeiten.“

#### *Neubelebung der Katholischen Aktion Italiens?*

Die neuen Ernennungen in der Leitung der ACI, wenn sie überhaupt vorgenommen werden, stehen also immer noch aus. Aber wie immer sie ausfallen mögen, sie können nur ein erster Schritt zu der erhofften Erneuerung der ganzen Bewegung sein. In dem schon eingangs zitierten Bericht in „Adesso“, der an den Mahn- und Weckruf des Bischofs von Bergamo anknüpft, wird die Frage gestellt: Soll die Katholische Aktion „neu gestartet werden, so wie sie ist“? Mit ihren Schemata und organisatorischen Formen? Mit der Begrenztheit ihrer Sicht, den Kurzschlüssen ihrer Problematik angesichts einer sich ständig wandelnden Wirklichkeit? Mit ihrem starren „Hierarchismus“, ohne persönliche Verantwortung und präzise Verpflichtungen? Mit ihrer Rhetorik und ihren Schaustellungen? Müssen nicht überwundene Positionen, unfruchtbare Methoden revidiert, untaugliche Persönlichkeiten ausgeschieden werden?

Es genügt nicht, das Pfarrgetto zu überwachen, die Pfarrfeste zu organisieren, jedes Jahr eine Wallfahrt zu machen, an Festtagen in corpore zu kommunizieren, in den Prozessionen hinter der eigenen Fahne herzuziehen. Was dagegen notwendig ist, das ist Realismus und dementsprechend realisierbare Aufgaben. Neben dem Gehorsam gegenüber der Autorität auch Freiheit und Initiative! Vor allem aber die Hinwendung zu den wahren Werten, zu den ewigen Dingen, deren Hüterin die Kirche ist (Adesso, 1. 12. 1958).

#### **Fortsetzung der Priester-„Affären“ in Frankreich**

Wie wir im Dezember 1958 (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 125 ff.) berichteten, waren Anfang Oktober mehrere Priester der „Mission de France“ und der Vereinigung vom Prado in Lyon verhaftet worden, weil man gegen sie die Anklage wegen Unterstützung der terroristischen algerischen Elemente in Frankreich erhoben hatte. Alle waren dann sogleich wieder auf freien Fuß gesetzt worden, weil sich die Anklage nicht beweisen ließ, im Gegenteil ihre Vorgesetzten in der französischen Hierarchie ihnen die besten Zeugnisse ausstellten, ihr Verhalten erklärten und auf die dunklen Hintergründe dieser Verhaftungen hinweisen konnten. Mitte Dezember ist erneut ein Seminarist des Priesterseminars in Lyon, Christian Biot, verhaftet worden, ebenfalls unter der Anklage der Gefährdung der Staatssicherheit. Bei ihm handelte es sich nicht, wie bei seinen Leidensgefährten, darum, daß er als Seelsorger mit Algeriern in Frankreich zu tun gehabt hätte. Biot war zum Militärdienst eingezogen gewesen und hatte 1957 in Algerien gekämpft. Er war im April 1957 verwundet und bei dieser Gelegenheit im Heeresbericht wegen besonderer Tapferkeit genannt wor-

den und hatte die militärische Auszeichnung der militärischen Ehrenmedaille mit Palme erhalten. Nach seiner Verwundung hatte man ihn, da er zum aktiven Dienst noch nicht wieder tauglich war, Ende 1957 einer Abteilung der „Psychologischen Kriegführung“ zugeteilt, die in einem Internierungslager in Djorf eingesetzt war. Nachdem Biot die Instruktion über „Psychologische Kriegführung“ zur Kenntnis genommen hatte, bat er um seine Versetzung von diesem Posten. Bevor er diesen Antrag stellte, hatte er, da er bereits Student des Priesterseminars war und heute 26 Jahre alt ist, seine Vorgesetzten um Rat gefragt und ihnen zu diesem Zweck den Inhalt der Instruktion mitgeteilt. Am 23. Januar 1958 veröffentlichte „Le Monde“ große Abschnitte aus dieser Instruktion. Das Militärgericht leitete eine Untersuchung ein, und Biot wurde Ende August 1958 zu einem Monat Militärarrest verurteilt, wobei im Prozeß die Wege, auf denen die Instruktion die Öffentlichkeit erreicht hatte, keineswegs geklärt wurden. Biot wurde im Oktober 1958 demobilisiert und kehrte nach Lyon und ins Priesterseminar zurück. Man weiß nicht, warum er am 12. Dezember nochmals in der gleichen Sache verhaftet wurde. Nichts weist — wie die „Informations Catholiques Internationales“ Nr. 87 vom 1. 1. 1959 schreiben — darauf hin, daß er die direkte Ursache des Bekanntwerdens ist. Biot mußte, genau wie die im Oktober verhafteten Priester, nach wenigen Tagen wieder in provisorische Freiheit gesetzt werden. „La Croix“ (16. 12. 1958) fragt sich, ob die feinen Spürhunde, die Biot auf der Spur waren, ein ganzes Jahr gebraucht hätten, um ihn aufzuspüren, und ob „fortan immer eine Priester- oder Seminaristenverhaftung in Lyon stattfinden werde, sobald Kardinal Gerlier nach Rom abreist“. Denn das war auch der Moment der Verhaftung der Priester vom Prado gewesen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127).

#### *Wiederum eine Frage des christlichen Gewissens*

Rechtlich handelt es sich bei Christian Biot — sollte man ihm die Bekanntwerdung der Instruktion wirklich zur Last legen können — um die Frage, ob man eben diese Bekanntwerdung als eine „Gefährdung der Staatssicherheit“ betrachten kann. Für das christliche Gewissen, aber auch für die Ehre Frankreichs, geht es doch darum, ob nicht aller Grund besteht, gegen diese Instruktion zu protestieren und den Protest durch Bekanntgabe möglichst weit zu verbreiten. Es handelt sich bei dieser „psychologischen Kriegführung“ in der Tat um eine Behandlung der Lagerinsassen nach den Methoden der kommunistischen „Gehirnwäsche“: sie sollte bei der zusammengewürfelten Menschenmasse, Flüchtlingen, politisch Unzuverlässigen, Verbrechern, angewandt werden, um sie zu brauchbaren Instrumenten des französischen Kampfes in Algerien zu machen. Wir können hier auf die Methoden nicht näher eingehen: sie sind völlig denen der kommunistischen Regimes nachgebildet, und die Instruktion beruft sich auch ausdrücklich auf die Erfahrungen, die man mit diesen Methoden in Sowjetrußland, China, Korea und Vietnam gemacht hat.

„La Croix“ sagt dazu (16. 12. 1958), die Anwendung dieser Methoden durch das Büro der „Psychologischen Kriegführung“ in Algerien habe „bei den mit der Ausföhrung Betrauten zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere verwirrt. Mehrere von ihnen haben sich gedrängt geföhlt, ihren Gewissenskonflikt Personen zu unterbreiten,

die ihnen geeignet erschienen, ihnen bei seiner Lösung zu helfen. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn das Dokument, dessentwegen Christian Biot verhaftet worden ist, mit anderen ähnlichen Dokumenten in weiten Kreisen zirkuliert hat. Wir glauben, das muß auch so sein in einem Land wie Frankreich, wenn man Menschen, die noch den Sinn für das moralische Gesetz bewahrt haben, und insbesondere Christen, zwingen will, Verfahren anzuwenden, die ihrer Meinung nach die Menschenwürde antasten...“ Der Sachverhalt, der sich hiermit offenbart, ist insofern von allgemeiner Bedeutung, weil er sehr deutlich macht, wie groß die Versuchung ist, eine einmal erfundene und erprobte Technik immer und überall anzuwenden, was auch das Gewissen, die Tradition, die menschliche Ehre dagegen einwenden mag. Erhebt das christliche Gewissen hier laut seine Stimme, so stößt es auf den Polizeiapparat. In solchen Fällen erhebt sich dann gerade in Frankreich seit Jahren immer wieder laut auch die Stimme der Christen, Gläubigen, Priester und Hierarchie, in der Öffentlichkeit, um die Grenze zu ziehen, die das Staatsinteresse gegenüber dem christlichen Gewissen nicht überschreiten darf. Eine solche Grenze ist die Menschenwürde, die den Eingriff in den Kern der Persönlichkeit durch technische Mittel jeglicher Art verbietet!

#### *Eine Botschaft Kardinal Liénarts*

Eine andere Grenze ist die von Christus gebotene christliche Liebe. Gegen Taten der christlichen Liebe hatten sich die Verhaftungen der Priester des Prado und der „Mission de France“ im Oktober gerichtet. Immerhin haben diese Verhaftungen manche Gläubigen verwirrt. Kardinal Liénart, der Protektor des Seminars der „Mission de France“ in Pontigny und der Prälatur Pontigny, hat daher zu Weihnachten eine Botschaft an die Gläubigen und Priester der Prälatur gerichtet, weil es ihm „am Herzen lag, sie über diese schmerzlichen Vorgänge aufzuklären... Ihr seht unter euch Priester und Seminaristen der Mission de France leben: ihr dürft euer Vertrauen ihnen gegenüber nicht von Zweifel und Mißtrauen zerstören lassen. Es war die Pflicht dieser Missionspriester, gegenüber den Nordafrikanern, mit denen sie in Berührung kamen, Zeugen jenes Geistes des Friedens und der Liebe zu sein, den der Sohn Gottes der Welt bringen wollte und den ihr mit ihm zusammen der Welt bringen sollt... Diese Priester wollten die Algerier als Brüder betrachten, die Gott, unser aller Vater, uns befiehlt zu verstehen, zu unterstützen — zu unterstützen in allem, was nicht unmoralisch ist. Sie haben ihnen so das wahre Gesicht der Kirche zeigen wollen, ihre Liebe zu allen Menschen, die sich in Brüderlichkeit, Respekt des anderen, Verbreitung der Gerechtigkeit und des Friedens ausdrückt. In der Situation von Gewalt, in die der gegenwärtige Krieg uns unseligerweise stürzt, kann es schwierig sein, die Unterordnung unter die Gesetze des Augenblicks und das ewige Gebot der Liebe zu allen Menschen miteinander zu vereinigen. Aber ist es nicht eine der besten Formen der Vaterlandsliebe, in Frankreich die Überlieferungen der Brüderlichkeit, der gegenseitigen Achtung, der Gerechtigkeit und des Friedens aufrechtzuerhalten?...“ Es wäre noch festzuhalten, daß sich durch diese Gewissenskonflikte der Christen in Frankreich die alte Kluft zwischen Rechts- und Linkskatholiken, die seit Jahrzehnten den französischen Katholizismus zerreißt, erneut vertieft hat.

**Zur Verleihung des Nobelpreises an Pater Pire** Am 10. November 1958 erhielt der 47jährige belgische Dominikanerpater Dominique Georges Pire eine der höchsten Auszeichnungen der Welt, den Friedensnobelpreis. Damit wurde hochoffiziell ein bescheidener Mönch ausgezeichnet, der es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, im Getriebe der technisierten Welt dem Menschen zu helfen. „Öffne dein Herz der Welt“, ist sein Wahlspruch. Gegen die Atmosphäre des praktischen Materialismus will er „den Vorhang des Egoismus niederreißen“. „Von Europa hören wir viel: Montanunion, Euratom, gemeinsamer Markt, NATO und so fort. Europa ist nicht bloß ein materielles, ein politisches oder gar ein militärisches Problem, sondern ein Erziehungsproblem. Unsere Hilfsmittel müssen seelisch sein. Menschliche Kontakte schaffen, nicht nur Pakete verteilen!“ So umriß er sein Programm in Wien, und seinem Werke ist dieser Geist eingepreßt. 1947 stieß der Professor für Ethik und Sozialphilosophie an der Ordenshochschule La Sarte-Huy bei Lüttich auf das Elend der „Verschleppten Personen“, der Hunderttausende von Menschen, die von den Nationalsozialisten aus Osteuropa deportiert wurden, nicht mehr unter das totalitäre Regime ihrer Heimatländer zurückkehren konnten und sich völlig entwurzelt und bindungslos in Massenlagern aufhalten mußten. Ihnen keine UNRRA-Pakete, sondern menschliche Hilfe zu bringen, wurde die Aufgabe Pater Pires. Ein Patenschaftsdienst entstand als erstes Werk, und in einem Jahr hatten 16 000 meist belgische Familien eine Brücke zu 16 000 Flüchtlingsfamilien geschlagen. 1950 gründete Pater Pire die „Bewegung für heimatlose Ausländer“ und begann mit dem Bau eines Altersheimes für Deportierte in der Nähe seines Klosters gegen den großen Widerstand der verschont gebliebenen bürgerlichen Umgebung. Bis 1954 kamen in Belgien durch seine Initiative drei weitere Altersheime dazu, die durch Spenden, die er überall zusammenpredigte und zusammenbettelte, finanziert und unterhalten werden. Das genügte Pater Pire nicht. Er wollte die Kranken, die Kinderreichen und die Haltlosen dem geistigen Lagerelend entreißen. Dazu entstanden die „Europadörfer“, das erste 1956 bei Aachen, dann bei Bregenz und bei Augsburg. Ein viertes wird bei Brüssel, ein fünftes in Norwegen mit dem Namen Anne-Frank-Dorf gebaut. Damit will Pater Pire jedoch keine Fürsorge treiben. Er sieht das wirkliche menschliche Problem: „Ein Flüchtling ist in erster Linie ein Entwurzelter, ein Heimatloser, ausgeleert und verzweifelt. Diese Entwurzelung bringt das schlimmste Unglück mit sich, das einen Menschen treffen kann — den Verlust des Glaubens an die Möglichkeit der Bruderliebe.“ Pater Pire will eine neue Heimat schaffen, in der verwurzelt der Mensch wieder Kraft schöpft, um sich im Berufsleben zu bewähren und dann sein Heim auch zu bezahlen. Es ist also vernünftige Hilfe zur Selbsthilfe, die geleistet wird. Es verdient festgehalten zu werden, daß dieses spontane, vom Charisma geleitete, den technischen Geist und die Rentabilitätsrechnung durchbrechende und doch nicht unvernünftige Werk der Menschlichkeit im Jahre des ersten Durchbruchs zum Weltraum die höchste Auszeichnung fand. Pater Pire bestimmte die Hälfte der 41 522 Dollar des Preises für die Weiterfinanzierung des „Fridtjof-Nansen-Dorfes“ bei Brüssel und die andere Hälfte für das „Anne-Frank-Dorf“ in Norwegen.

**Daß der Kirche Afrikas die dringend benötigten zahlreichen Helfer geschenkt werden. Missionsgebetsmelnung für März 1959**

Im April dieses Jahres sind zwei Jahre verflossen, seitdem Pius XII. in der Enzyklika *Fidei Donum* (deutsche Übertragung in Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 474 ff.) die ganze Kirche aufrief, der bei starker äußerer Entwicklung durch Mangel an Kräften, durch unbewältigte Seelsorgs- und Apostolatsprobleme und durch den Ansturm kirchenfeindlicher Kräfte bedrohten Kirche Afrikas zu Hilfe zu kommen: „Wir sehen mit ernster Besorgnis in die Zukunft der katholischen Kirche in Afrika.“ Beschwörend wies der Papst darauf hin, daß die Hilfe *sofort* geleistet werden müsse und daß jedes Zögern und Aufschieben ernste Gefahren in sich berge. Neben der Sorge um die Behebung des drückenden Mangels an ausländischen Priestern, Brüdern und Schwestern bewegte den Heiligen Vater ganz besonders das dringende Erfordernis des Aufbaus des Laienapostolats und der Schaffung entsprechender Einrichtungen zur Verchristlichung des außerkirchlichen Raumes. Hier sei die Hilfe von Priestern und Laienexperten aus den altchristlichen Ländern überaus kostbar.

Die durch ihren schonungslosen Realismus in der Erfassung der Lage gekennzeichnete Enzyklika hat in der katholischen Welt Aufsehen erregt. Vielleicht kann man sogar von einer Schockwirkung sprechen. Auf vielen Kongressen hat man sich mit dem Rundschreiben befaßt. Eine der wichtigsten dieser Konferenzen fand in Deutschland statt: der Afrikakongreß der „Internationalen Katholischen Organisationen“ (OIC) zu Bad Godesberg im April 1958, über dessen Verlauf „Die katholischen Missionen“ (Nr. 4, 1958) einen kritischen Bericht brachten, der die Überschrift trug: „Und die Taten?...“ Ein Jahr nach dem Erscheinen der Afrika-Enzyklika ließ der Papst damals durch einen in seinem Auftrag geschriebenen Brief die genannte Tagung wissen, es fehle noch vieles, bis sich überall die konkrete Initiative entfaltet habe, die durch die Lage gefordert sei. Das junge Christentum in Afrika warte noch auf eine Antwort, die den Erfordernissen entspricht.

#### Zwei Jahre nach „Fidei Donum“

Inzwischen ist fast ein weiteres Jahr vergangen. Afrikas Evolution geht in stürmischem Tempo weiter. Die Katholikenzahl, noch immer jährlich um eine Million anwachsend, dürfte zur Stunde zusammen mit 3 Millionen Katechumenen 25 Millionen überschritten haben. Die Probleme der Kirche haben sich akzentuiert. Der Mangel an sachkundigen Helfern hat sich verschärft. Neue Kongresse der verschiedensten Organismen der Kirche sind in und außerhalb Afrikas gehalten, neue Resolutionen gefaßt, neue Expertenkommissionen zu den schon vorhandenen eingesetzt worden. Trotz mancher erfreulicher Wirklichkeiten, auf die wir noch zurückkommen, ist man aus dem Stadium der tastenden Versuche noch nicht herausgekommen. Im christlichen Volke der Heimat sieht man die Bedürfnisse der afrikanischen Mission noch weiterhin unter den Aspekten früherer Zeiten, wie sich aus der Wahl der „Objekte“ ergibt, die man sicherlich mit großer Gebefreudigkeit fördert. Es fehlt die Erkenntnis der eigentlichen Strukturprobleme einer Missionskirche, die allzu schnell aus dem Stadium einer paternalistischen Be-

treuung der Christen in die Bedingtheiten politischer Mündigwerdung der afrikanischen Völker innerhalb der Lebensformen der technischen Zivilisation geworfen wurde und sich nun auf eigene Füße stellen und ihre Ausbreitung mit Einrichtungen eines gemeinen Apostolats sichern muß, das wir in den westlichen Ländern entsprechend unserem eigenen Unterbau entwickelt haben. Selbst unter den Missionaren an Ort und Stelle sieht man nicht überall die Erfordernisse der Stunde. Während die Missionare in den neuen Städten und Industriezentren dafür aufgeschlossen sind, gibt es noch viele entlegene Gebiete, in denen Veteranen der Afrikamission im alten Stil weiterarbeiten, weil die Probleme bei ihnen noch nicht akut sind. Es fehlt ihnen in ihrer Isolierung der Blick für die Gesamtentwicklung auf dem Kontinent, und sie lassen sich deshalb schwer davon überzeugen, daß sie Deiche schaffen müssen, um eine heranstürmende Flut zu bändigen, die sie morgen oder übermorgen mit Sicherheit erreichen wird. Die Bischöfe Afrikas sehen mit Klarheit die wahre Lage, aber niemand kann ihnen eine Patentlösung für das Problem geben, in welchen Modifizierungen man die westlichen spezialisierten Seelsorgs- und Apostolatsformen in Afrika einführen kann und soll. Sollen sie wirksam sein, müssen sie auf alle Fälle von den Afrikanern selbst in ihrem Werte erkannt und mit dem eigenen Genius erfüllt werden. Aufgezwungene Formen werden tote Gebilde bleiben. Andererseits sind sich die Afrikaner bei der turbulenten Entwicklung selbst noch nicht klar über die Eigenprägung, die ihr Katholizismus bei der augenblicklich äußerst labilen Kulturlage erhalten soll, in der europäisch-westliche und afrikanische Kulturelemente um den Ausgleich ringen. Man versteht unter diesen Umständen, wenn unser Angebot von „Technikern des Apostolats“ mancherorts in Afrika nur zögernd angenommen wird und wenn vor allem so viele Laien, die dem Ruf der Enzyklika *Fidei Donum* folgen möchten, so lange nicht auf Erfüllung ihrer Hoffnungen rechnen können, als nicht Ausbildungsstätten bestehen, in denen solchen „Laienmissionaren“ eine gründliche spirituelle, asketische, weltanschauliche und afrikanologische Ausbildung vermittelt wird. Auch unsere Organisationsspezialisten, die nach Afrika entsandt werden, verwandeln sich dort bald aus Lehrenden in Lernende. Es sind für jede Form der Apostolatshilfe enorme Vorkenntnisse der ganzen afrikanischen Situation, der Geschichte, der religiösen Kultur, der sozialen Probleme, ausgiebiges Studium an Ort und Stelle, Einfühlungsvermögen und auch die Bereitschaft erforderlich, auf die Ratschläge jener zu hören, die oft seit Jahrzehnten mitten unter dem Volke leben.

#### Finanzierungsfragen

Eine andere Schwierigkeit ist die Finanzierung der neu-zuschaffenden Apostolatseinrichtungen spezialisierter Natur. Die Missionsoberen sehen die Notwendigkeit, haben aber nicht die Mittel. Obwohl ein immer größerer Teil der Apostolischen Vikariate in Afrika den Diözesanstatus erhält, bleiben diese Missionsgebiete, d. h., sie sind von der Unterstützung der altchristlichen Kirchen auch bei Einrichtung moderner Seelsorgs- und Sozialinstitute, Organisationszentralen, Kulturzentren, Pressewerke, höherer Bildungsinstitute usw. abhängig. Für solche Werke, die meist überdiözesaner Natur sind, wird aber bei uns in Europa viel zuwenig Interesse geweckt, geschweige denn, daß dafür gesammelt wird. Man kann auch den afrikanischen

schen Bischöfen nicht zumuten, daß sie die Reisekosten für unsere Spezialisten des Apostolats tragen und deren soziale Sicherung übernehmen. Wenn die Hilfe der altchristlichen Kirchen bei der sog. Kaderbildung, d. h. der geistigen, organisatorischen und personalen Strukturierung des Apostolats in Afrika nur um den Preis neuer finanzieller Belastungen der Missionskirchen selbst gegeben werden soll, wird sich notgedrungen bei diesen Kirchen zum Schaden der Sache eine Abwehrhaltung herausbilden. Man weist immer auf die „Stiftung Pius XII.“ in Rom hin, die vom verstorbenen Heiligen Vater zur Unterstützung des modernen Laienapostolats in den Missionen geschaffen wurde. Aber das Gründungskapital dieser Einrichtung ist nicht groß und wird heute schon stark in Anspruch genommen, um die Verbindungszentren der Internationalen Katholischen Organisationen zu den UN-Organismen zu finanzieren. Die Aufgaben müßten die OIC doch eigentlich selbst übernehmen bzw. die Gebefreudigkeit ihrer Mitglieder, die in die Millionen gehen, zu diesem Zwecke mobilisieren. Auf der Godesberger Tagung der OIC wurde mitgeteilt, daß das römische Verbindungszentrum dieser 34 zum Teil sehr großen Organisationen seit 1952 nur über ein einziges Zimmer verfügt, in dem die geistige Arbeit neben den Vervielfältigungsapparaten für die Presse- und Dokumentationsdienste geleistet wird. Das Büro mußte freiwillige Hilfskräfte, die ohne Entlohnung mitschaffen wollten, bisher wegen Raum Mangels ablehnen. Die hauptamtlichen Mitarbeiter der OIC-Sekretariate werden zu dreiviertel von der „Stiftung Pius XII.“ bezahlt, und zwar recht bescheiden. Ein kleiner Versorgungsfonds für diese Leute, die zum Teil schon viele Jahre in der Arbeit stehen, ist erst im Entstehen begriffen (vgl. Die katholischen Missionen, 4/1958, S. 105). Keiner der seit dem Erscheinen der Afrika-Enzyklika durchgeführten Afrika-Kongresse internationaler katholischer Verbände hat sich bisher eingehend mit der Frage beschäftigt, woher die Mittel zur Durchführung der ideologisch-praktischen Postulate genommen werden sollen, die man in den Entschlüssen dieser Tagungen aufstellte. Unter solchen Umständen kann die Afrika-Hilfe des Weltlaienapostolats nicht vorankommen. Die Zeit drängt aber. „Unter glücklichen Umständen haben wir noch fünf oder sechs Jahre vor uns. Danach werden die materialistischen Ideen eingedrungen sein“, sagte jüngst der Apostolische Delegat im Kongo, Erzbischof Bruniera, und ein alter Afrikamissionar erklärte dem Sonder-Korrespondenten des amerikanischen katholischen Nachrichtendienstes, P. Patrick O'Connor, der zur Zeit den Erdteil bereist: „Noch haben wir große Möglichkeiten, aber fast haben wir schon die günstige Gelegenheit verpaßt.“

Der oben genannte Korrespondent faßt seine persönlichen Eindrücke nach dem Besuch eines großen Teils von Afrika wie folgt zusammen: „Die uns noch gegebene Zeit ist bald abgelaufen. Die Umstände sind jetzt günstig. Das Volk ist mehr als freundlich gesinnt. Die Regierungen zeigen Hilfsbereitschaft, und die Lebensbedingungen in Afrika sind heute gut. Die meisten Lehrkräfte und Mitarbeiter im Gesundheitsdienst der Missionseinrichtungen erhalten von den Regierungen Gehälter. Man kann wertvolle Arbeit leisten, ohne eine afrikanische Sprache zu lernen. Die Missionsorden und Missionsgesellschaften können nicht allen Notwendigkeiten dieses sich schnell wandelnden Kontinents genügen. Der einheimische Klerus

und die afrikanischen Laienführer werden auf Jahre hinaus zahlenmäßig zu schwach sein. Für begrenzte Zeit einreisende Hilfskräfte — Priester, Ordensleute, Laien beiderlei Geschlechtes aus Europa und Amerika — könnten eine Zeitlang manche Lücke füllen...“ (NCWC-News Service 8. 12. 58).

#### Priester-, Brüder- und Schwesternhilfe

Überblicken wir nun kurz den Stand der Hilfsleistung für Afrika seit der Enzyklika *Fidei Donum*. Nach den letzten Statistiken, die von der Agenzia Fides am 20. 12. 1958 veröffentlicht wurden, hatte Afrika am 30. 6. 1957 bei 227 525 000 Einwohnern 21 177 175 Katholiken und 2 958 143 Taufbewerber (letztere sind nur für die Jurisdiktionsgebiete der Propaganda Fide erfaßt). Die Zahl der Priester in ganz Afrika beträgt aber nur 13 564. Davon sind 11 199 in den Propagandagebieten tätig (darunter 1811 einheimische Afrikaner). An Priesterseminaristen zählt man 1523. An dem von der Enzyklika so stark unterstrichenen beängstigenden Priestermangel hat sich seither wenig geändert. Wenn ein paar Hundert Priester mehr nach Afrika kamen, so steht dem das Wachstum der Katholiken um jährlich fast eine Million gegenüber. Die Aussichten für einen zahlreicheren einheimischen Priester nachwuchs sind etwas besser geworden. So kann die Apostolische Delegatur für Französisch-Afrika zu Ende 1958 berichten: „Die Priesterberufe mehren sich. Die Vorbereitungsschulen sind gefüllt, und die Priesterseminare bevölkern sich erneut nach einer Periode der Stagnation.“ In den übrigen Missionsgebieten werden die nächsten Jahre allgemein einen langsamen Anstieg der Weihen einheimischer Priester bringen.

Die Missionsenzyklika ermunterte nun Weltpriester unserer Diözesen, auf Zeit nach Afrika zu gehen, um an der Einführung neuer und mehr spezialisierter Tätigkeiten priesterlichen Dienstes mitzuwirken oder den Klerus der Missionsgebiete durch Übernahme von Aufgaben im Unterricht (Priesterseminar und Schule) zu entlasten. Darüber hinaus ist man in Afrika bemüht, europäische Weltpriester für Übernahme der Stadtseelsorge, besonders der Europäerseelsorge, zu gewinnen.

In Frankreich hat der Episkopat in Verbindung mit der Apostolischen Delegatur in Dakar eine Vermittlungsstelle zur Aussendung solcher Priester geschaffen. Es dürften bisher 50 Weltpriester zu vorübergehendem Dienst nach Afrika gegangen sein. Davon sollen aber nur 15 speziell dem Ruf der Missionsenzyklika gefolgt sein. Der Generalsekretär der Päpstlichen Missionswerke in Lyon (Msgr. Marchand) schrieb zu diesem Ergebnis nach Rückkehr von einer Reise durch Französisch-Äquatorialafrika und Kamerun: „Die Antwort auf den Anruf der Enzyklika war bisher so schwach, daß alle Diözesen Afrikas, die ich besuchte, darüber sichtlich enttäuscht und beunruhigt sind. Die Bischöfe baten mich eindringlich, man möge doch eiligst für sie Priester ausfindig machen, die sich wenigstens für einige Jahre in den Dienst Afrikas stellten... „Kann die Kirche Frankreichs nicht mehr tun?“ So sagte mir ein Missionar. „18 Monate nach *Fidei Donum* kommen die Priester noch nicht. Wie lange sollen wir denn noch warten? Ist es zuviel verlangt, daß man uns wenigstens 1 Prozent der Priester schickte! Sie haben derer doch 45 000! Das bedeutete 450 neue Priester für Französisch-Afrika. Zweifellos wäre dann alles gerettet!“ (Mission de l'Eglise, Paris, Okt. 1958.) Den Hinweis auf den Prie-

stermangel in Frankreich selbst würde die Enzyklika mit dem Hinweis beantworten, daß „die Armut der einen (an Priestern) im Vergleich zur überaus traurigen Lage der anderen wie Wohlstand wirkt“. Da Frankreich wohl noch immer der Kirche die absolut größte Zahl der Afrikamissionare schenkt, die vor allem in den großen Gebieten der Französischen Union leichtesten Zugang finden und dort nicht die geringsten Sprachschwierigkeiten haben, wirkt sich die relative Passivität des französischen Weltklerus gegenüber dem Appell von *Fidei Donum* auf die Afrikamission besonders störend aus. Die Aktion scheint auch nicht besonders durchgeplant zu sein. Als Vorbild könnte hier die bestens organisierte spanische Weltpriesterhilfe für Südamerika dienen. Belgien hat für seine Kongo-Mission die Weltpriesterhilfe im Sinne von *Fidei Donum* schon lange geordnet. Zur Zeit sind 34 belgische Priester aus 6 Diözesen im Kongo tätig. Es wird auch Ersatz für die nach einigen Jahren ausscheidenden Priester vorgesehen. Der belgische Episkopat hat sich verpflichtet, die Priester-Professoren für die Katholische Universität „Lovanium“ bei Léopoldville zu stellen. Irland stellt zur Zeit in Nigerien 9 Weltpriester. In Italien wurde im Juli 1958 ein „Zentrum der Sammlung und Heranbildung von Diözesanpriestern für den Dienst in Afrika“ geschaffen („Istituto Presbyterium“), das in enger Verbindung mit dem afrikanischen Episkopat steht. Die betreffenden Priester erhalten eine Vorbildung von 6 Monaten. Die Verpflichtung gilt für 5 oder 10 Jahre. Es werden normalerweise keine neugeweihten Priester angenommen, sondern nur solche, die eine längere Erfahrung in der allgemeinen oder der Spezialseelsorge bzw. im katholischen Organisationswesen haben. Deutsche Diözesen gaben hier und da auf Zeit Weltpriester ab, fast ausschließlich für Südafrika. Die Erzdiözese Köln plant so den Einsatz von 3 Priestern. Planungen größeren Stiles bestehen bisher in Deutschland nicht. Man trifft natürlich vereinzelt europäische oder amerikanische Weltpriester in den verschiedensten Teilen Afrikas. Das Gesamturteil für den ganzen Weltpriestereinsatz in Afrika muß zwei Jahre nach *Fidei Donum* lauten, daß das Echo sehr schwach war.

Eine große Sorge für die Afrikakirche ist der Rückgang der Brüderberufe unter den ausländischen Missionskräften. Afrika braucht zur Herstellung seines sozialen Gleichgewichts einen handwerklichen Mittelstand. Zu seiner Entwicklung haben die Werkstätten, Landbauschulen usw. der Brüdermissionare vielerorts den Grundstein gelegt. Zur Zeit gibt es in den Gebieten der Propagandakongregation nur 4121 Brüder, und nur 15 887 junge Leute erhalten in katholischen Handwerker- und Technikerschulen ihre Vorbildung als Schreiner, Schlosser, Lederarbeiter, Mechaniker, Elektriker, Landwirte usw. Afrika brauchte dringend die qualifizierten Brüdermissionare, die schon in der Heimat die Meisterprüfung abgelegt haben. Die Schulbrüderorden gewinnen stellenweise, so in Französisch-Afrika, wo jährlich die Zahl der Kinder in den katholischen Schulen um 100 000 steigt, erfreulichen örtlichen Nachwuchs. So stieg die Zahl der Schulbrüder in Französisch-Afrika innerhalb des letzten Jahres von 400 auf 620.

Trotz der guten Entwicklung einheimischer Schwesternkongregationen ist die Zahl der Ordensfrauen in Afrika viel zu gering (19 532 in den Gebieten der Propaganda). Es gibt große Gebiete ohne eine einzige Ordensfrau. Der

Schwesternmangel bedingt die Heranziehung weltlicher katholischer Lehrkräfte aus Europa und Amerika. Leider ist diese Hilfe bisher schlecht organisiert. Es ist erfreulich, daß stets neue weibliche Ordensgenossenschaften zur Zeit Arbeiten in Afrika annehmen, darunter auch deutsche. In zwei Jahren stieg die Zahl der in Französisch-Afrika wirkenden Kongregationen von 117 auf 133. Ohne die Hilfe der Schwestern ist die Hebung der Stellung der afrikanischen Frau, eines der Grundprobleme der afrikanischen Kulturkrise, für die Kirche unmöglich, wie sehr man auch den Einsatz von Laienhelferinnen im spezialisierten Frauenapostolat als notwendig und begrüßenswert erklären muß.

#### Laienhilfe

Trotz der vorhandenen Schwierigkeiten aller Art, die heute dem Einsatz ausländischer Laien in den spezialisierten Apostolatsformen in Afrika entgegenstehen, bleibt dieser Einsatz von gebieterischer Notwendigkeit. Denn die afrikanischen Christengemeinden sind genötigt, in einer Umwelt, in der anstelle der Stammesordnungen die Organisation der technischen Zivilisation tritt, sich ebenfalls zu organisieren, ihre Rechte zu verteidigen, ihre staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen, die Lebensformen der Evolution christlich zu beeinflussen, mitzuarbeiten an der Bildung der Synthese zwischen afrikanischen und westlichen Kulturwerten und den Glauben in die sich neugliedernde Gesellschaft durch entsprechende Apostolatsformen hineinzutragen. Sie haben dazu bis heute im Lande selbst bis auf einzelne Gebiete (z. B. Südafrika: Catholic African Union) keine Vorbilder. Sie sind noch nicht großräumig organisiert und müssen den Anschluß an die großen übernationalen katholischen Verbände finden. Bis vor kurzem in den patriarchalischen sozialen Ordnungen seelsorglich „betreut“, während das Apostolat nach außen von der „Mission“ geleitet wurde, müssen sie nun im ganzen kirchlichen und außerkirchlichen Raum zu christlicher Selbstverantwortung heranreifen. Sie werden auf dem Boden der ganz Afrika überziehenden technischen Zivilisation, die ja auch unsere Zivilisation ist, im wesentlichen unsere Apostolatsformen übernehmen müssen, was immer sie auch von den alten Gemeinschaftswerten Afrikas in die neue Ordnung hinüberretten können, um den westlichen Individualismus abzuwehren, der so wenig ihrer bisherigen Geschichte und Lebensgestaltung entspricht. Deshalb brauchen sie unsere Erfahrungen und unsere Hilfe. Diese Hilfe ist nicht leicht, da eine Reihe von Problemen der sozialen Ordnung in Afrika noch der moraltheologischen Durcharbeitung bedürfen. So war z. B. die Sozialverantwortung des Clan für alle seine Glieder ein Wert, den die Afrikaner in der Industriezivilisation, die Europa brachte, vermissen, zumal die Sozialgesetzgebung in weiten Teilen Afrikas noch sehr schwach entwickelt ist. Man denke hier an die neuen Städte und Industriezentren. Deshalb fragen sie sich, ob man nicht zu einem „personalistischen Sozialismus“ kommen könne, der mit der christlichen Moral voll vereinbar sei. Der Kongreß der afrikanischen katholischen Studenten in Rom (Ostern 1957) hat sich in einem nach der Tagung erst veröffentlichten Manifest zu einem solchen „Sozialismus“ bekannt, dessen Anliegen man nur im Hinblick auf die jetzt vom Untergang bedrohte Clan-Ordnung verstehen kann, in der freilich die Persönlichkeit im christlichen Sinne nicht entwickelt war. Die damals in

Rom versammelten Studenten haben inzwischen in Französisch-Afrika eine Gemeinschaft von 2000 katholischen Studenten und Exstudenten gegründet, deren Haltung zu einem „brennenden Problem“ (Agenzia Fides, franz. Ausgabe, 15. 11. 58) geworden ist. Sie haben sich einer radikalen Befreiungsaktion verschrieben, die Zusammenarbeit in der Französischen Union abgelehnt und sind drauf und dran, Bindungen an den Nationalismus einzugehen, die einer Preisgabe der Persönlichkeit an die nationale Bewegung gleichkommen und damit in gefährliche Nähe der kommunistischen Geisteshaltung geraten. Offensichtlich kennen sie die christliche Soziallehre in ihrer Anwendung auf die spezifischen afrikanischen Sozialprobleme von heute nicht genügend. Aber sind diese von der christlichen Gesellschaftslehre erarbeitet? Einheimische Priester im Kongo haben dem belgischen Senator Prof. Msgr. G. Philips die Frage gestellt: Muß man die soziologischen Formen der europäischen Familien nach Zentralafrika verpflanzen, um zur Schaffung wirklich christlicher Familien zu gelangen? (Bulletin de l'Union Missionnaire du Clergé, Brüssel 1/1959). Man kann auch verstehen, daß die Führer der afrikanischen Katholiken sich mit aller Kraft dagegen wehren, ihre alten sozialen Bindungen durch die Lebensordnungen einer entchristlichten westlichen Zivilisation ersetzt zu sehen. Diese Fragen sind im übrigen auch auf protestantischer Seite lebhaft erörtert worden, so auf der Konferenz des Weltkirchenrats mit afrikanischen Frauen zu Ibadan (Nigeria), 4. bis 10. 1. 58 (vgl. Report on two consultations in Africa by Madeleine Barot. Oikumene. The Department on the Cooperation of Men and Women in Church and Society. Consultations in Africa. World Council of Churches). Man hat dort von afrikanischer Seite beklagt, daß vor allem die Frau und die Kinder im westlichen Familiensystem der sog. biologischen Familie nicht den Schutz fänden wie in der Großfamilie (extended family) der Clan-Ordnung. Es scheint, daß in Afrika die Gründung von wissenschaftlichen Sozial- und Seelsorgsinstituten zur Klärung aller solcher Fragen vordringlich ist. Diese Institute ließen sich leicht mit Katholischen Universitäten (so zu Kimwenza im Kongo und zu Roma in Basutoland) verbinden. Manche Klärung haben im übrigen schon die Aussprache-Tagungen internationaler katholischer Organisationen auf afrikanischem Boden gebracht. Die christliche Familien- und Soziallehre bedarf der Ausdeutung und Anwendung hinsichtlich der zur Debatte stehenden neuen afrikanischen Sozialstruktur.

### *Kaderbildung*

Es dürfte einleuchtend sein, daß im Afrika von heute nur eine Elite von bestens ausgebildeten westlichen Apostolats-„Technikern“ brauchbare Hilfe leisten kann, und zwar erst dann, wenn die örtliche Kirche selbst die Ansätze dazu geschaffen hat. Das afrikanische Selbstbewußtsein erträgt es nicht, daß Ausländer zuerst eine Organisation aufstellen und dann die Afrikaner auffordern, sich ihr einzugliedern. Zur Zeit ist man bemüht, eine Bestandsaufnahme dessen vorzunehmen, was als Keimzelle für modernes Spezialapostolat in Afrika benutzt werden kann. Diese Elemente müssen entwickelt, miteinander in Verbindung gebracht und zum Austausch der Gedanken anregt werden. Die Leitung der Kirche aber muß das Leitbild der neuen Ordnung haben und den Aufbau überdiözesaner Apostolatsgebilde vorbereiten. Die Go-

desberger OIC-Tagung hat die Bildung der Apostolatskader in den Vordergrund ihrer Erwägungen gestellt. Das damals gebildete Expertenkomitee wird inzwischen seine Arbeit begonnen haben. Zur Vorbereitung der Arbeit dieses Komitees hat das Verbindungszentrum der OIC zu den Missionen im Vorjahr eine Rundfrage an zahlreiche in Afrika tätige Missionsorden gerichtet. Die Meinungen der Generaloberen gehen hinsichtlich des modus procedendi auseinander. Schon aus finanziellen Gründen verbietet sich die Errichtung von ganzjährig geöffneten Kaderschulen mit einem hauptamtlichen Dozentenstab. Nur an den Universitäten hätten eigentliche Studiensemester für die Elite der Führung einen Sinn. Hier könnten auch die Theorie und die abstrakte Wissenschaft gepflegt werden, während die Kurse in den unteren Stufen der Organisationen wegen des unterschiedlichen Bildungsniveaus der Teilnehmer absolut konkret und praktisch gehalten werden müssen. Es wird empfohlen, die Kader von unten nach oben stufenweise aufzubauen, beginnend mit den einfachsten Formen. Ein Vorschlag geht dahin, die OIC sollten „Fliegende Equipen“ von 4—6 Experten bilden, die bereit sind, für einige Jahre nach Afrika zu gehen. Diese Gruppen sollten von Zentrum zu Zentrum ziehen und jedesmal in einem Kurs von 3 Wochen ausgewählte Führer des Laienapostolats ausbilden. Die Ausrüstung bestände aus ein bis zwei Autos, Dokumentation, Büchern und Broschüren zur Verteilung, Filmapparat zur Wiedergabe eines Propagandafilms für die OIC. Die „Fliegenden Equipen“ könnten durch die „Stiftung Pius XII.“ finanziert werden.

### *Einzel- und Gruppeneinsatz von Laien in Afrika*

Während es bis zur Stunde an einem Zentralbüro (etwa in Rom) fehlt, in dem die Wünsche der afrikanischen Bischöfe nach Spezialisten und die Angebote qualifizierter und bestens vorbereiteter Laienhelfer aus den altchristlichen Ländern gesammelt sowie Angebot und Nachfrage ausgeglichen werden könnten, zeigt sich in einzelnen Teilen Afrikas ein Versuch, wenigstens für bestimmte Gebiete zu einer Organisation des Laieneinsatzes zu kommen, vor allem in Belgisch-Kongo. Einzelnen Laienkräften und auch Laiengruppen begegnet man heute fast überall in den Missionen Afrikas. Stärkere Einsatzkräfte (darunter auch Ehepaare) findet man heute in Französisch-West- und Äquatorialafrika, in der Sahara, in Nigeria (122 irische Laien beiderlei Geschlechts!) und im Kongo. Neben die seit langem wirkenden Missionsärzte und Krankenpflegekräfte treten die Laienmissionsinstitute („Ad Lucem“, Internationale katholische Laienhelferinnen, der Gral, Gesellschaft der Laienmissionshelfer von Los Angeles, Opus Dei) immer stärker auf, dazu Baugruppen und Handwerkerteams der Kolpingfamilie und andere Berufsverbände. An den beiden katholischen Afrika-Universitäten im Kongo und im Basutoland trifft man manche Professoren aus westlichen Ländern. Hier und da sind von den Bischöfen Spezialisten des Films und der Presse berufen worden. Manche OIC-Verbände haben Spezialisten als „Kundschafter“ oder schon als Organisatoren nach Afrika gesandt, desgleichen die Christlichen Gewerkschaften. In verschiedenen Gebieten mehrten sich auch die Einsätze von Laienkräften (vorzüglich Lehrerinnen) im Schulwesen. Die Katholische Aktion Frankreichs sandte 5 Spezialisten nach Französisch-Afrika. Die verantwortlichen Missionsstellen in Europa und Amerika er-



halten außerordentlich viele Gesuche von Laien, die nach Afrika wollen. Man muß hier natürlich scharf die Motive und die Eignung prüfen. Aber auch bei rigoroser „Siebung“ der Angebote bleiben wirklich viele qualifizierte Menschen übrig, die man heute in Afrika brauchen könnte, denen man aber nicht helfen kann, weil die Vorbildungsschulen fehlen und keine genügenden Vorkehrungen für die soziale Sicherung solcher Kräfte getroffen sind. Andererseits suchen die Bischöfe Afrikas bald für diese, bald für jene Aufgabe Laienkräfte, ohne zu wissen, wie sie diese finden sollen. Das krassste Beispiel für die Mängel in der Organisation des Laieneinsatzes liefert Uganda, wo die Bischöfe die Hilfe einer protestantischen Organisation in Anspruch nehmen mußten, um Lehrer für ihre katholischen Schulen zu erhalten. Inzwischen ist in England eine Organisation im Aufbau, um in Zusammenarbeit zwischen Hierarchie, Missionsorden, Laienverbänden und Afrikabischöfen die Probleme des Einsatzes von Laienhelfern zu lösen. In Deutschland haben die Arbeitsgemeinschaften zweier Katholikentage ähnliche Lösungen gefordert. Aber bisher ist man nicht zu einer Verwirklichung dieser Forderungen gelangt.

**Erste gemeinsame  
Bischofskonferenz  
der Länder des  
Fernen Ostens in  
Manila**

Vom 10. bis 17. Dezember 1958 tagte in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, die erste fernöstliche Bischofskonferenz, zu der mehr als 100 Bischöfe und Apostolische Präfekten aus

20 Ländern Zentral-, Ost- und Südostasiens gekommen waren. Als päpstlicher Legat nahm Kardinal Agagianian, der Propräfekt der Propaganda-Kongregation, an der Konferenz teil, der zugleich auch den Heiligen Vater bei der Einweihung der neuen Kathedrale von Manila am 6. und 7. Dezember vertreten hat.

Der Bereich, der mit dieser Bischofskonferenz die Gemeinsamkeit seiner kirchlichen Lage und seiner Probleme bezeugte, umfaßt neben den Philippinen, auf denen die Tagung stattfand: Japan, die hinterindischen Länder Laos, Kambodscha, Vietnam und Thailand, Formosa, Borneo, Indonesien und Malaya, Korea, Hongkong und Macao. Als Beobachter waren die Ordinarien von Indien, Ceylon, Burma, Pakistan, Australien, Neuseeland und Ozeanien eingeladen.

Beratungsthemen bildeten die Ausbildung der Seminaristen, das Priesteramt, Unterricht, Laienapostolat, katholische Organisationen und soziale Werke, die Liturgie, Presse, Rundfunk und Film. Initiator dieser ersten gemeinsamen Konferenz der fernöstlichen Episkopate ist der Erzbischof von Manila, Msgr. Rufino Santos, der diese Idee bereits im Mai vergangenen Jahres Papst Pius XII. unterbreitet hatte und von ihm ermutigt worden war, sein Projekt auszuführen. Zweifellos hat die Lateinamerikanische Bischofskonferenz als Vorbild dieser fernöstlichen Bischofskonferenz gedient.

*Vier weite Regionen*

Man kann die auf dieser Konferenz vertretenen Länder in vier Regionen einteilen, die einen je verschiedenen Charakter aufweisen. Da ist zunächst die Gruppe Indien-Pakistan-Ceylon mit zusammen rund 500 Millionen Einwohnern. In diesen Gebieten leben etwa 6,5 Millionen Katholiken mit ungefähr 7000 Priestern. Die beiden südindischen Staaten Kerala und Madras allein zählen rund

3,5 Millionen Katholiken, von denen 1 600 000 östlichen Riten angehören. Die Syro-Malabaren und Syro-Malankaresen besitzen ungefähr 2600 Priester, zu 90 % Inder. Hier kommt ein Priester auf etwa 1400 Gläubige.

Die zweite Gebietsgruppe umfaßt die südostasiatischen Länder von Burma bis zu den Philippinen mit mehr als 190 Millionen Einwohnern, darunter ungefähr 21 Millionen Katholiken. In diesem Gebiet leben drei bedeutende geschlossene christliche Gruppen: Auf den Philippinen fast 18 Millionen Katholiken mit etwa 3000 Priestern unter 23 Millionen Einwohnern. Das bedeutet einen Priester auf ungefähr 6000 Katholiken. In Indochina hat sich der größte Teil der 1 400 000 Katholiken seit dem großen Auszug des Jahres 1954 im neuen Staat Südvietnam niedergelassen. 1856 Priester stehen ihnen zur Verfügung, d. h. ein Priester für 750 Gläubige. Die dritte größere christliche Gruppe lebt in Indonesien, nämlich 1 Million Katholiken mit 1000 Priestern (ein Priester für 1000 Gläubige), jedoch unter 80 Millionen Andersgläubiger.

Das dritte große Gebiet, das in der fernöstlichen Bischofskonferenz vertreten war, ist Ostasien mit Korea, Japan und Formosa. In diesem Gebiet gibt es nur etwa 800 000 Katholiken unter 125 Millionen Menschen. Japan mit seinen 90 Millionen Einwohnern zählt kaum 250 000. In Südkorea sind 80 000, auf Formosa 73 000 Einwohner katholisch.

Schließlich sind auch Australien, Neuseeland und Ozeanien noch in den Bereich des Fernen Ostens mit einbezogen. Australien zählt 2 Millionen Katholiken auf 10 Millionen Einwohner, mit mehr als 3000 Priestern. Auf Neuseeland, Neuguinea, Hawaii, den Papua-Inseln und den übrigen Inseln Ozeaniens leben weit verstreut rund 1 Million Katholiken mit ungefähr 1500 Priestern innerhalb einer Gesamtbevölkerung von über 5 Millionen.

Nordvietnam, Nordkorea und China konnten auf dieser Bischofskonferenz nicht vertreten sein.

*Ergebnisse der Konferenz*

Die fernöstliche Bischofskonferenz gab am Schluß ihrer Tagung mehrere Verlautbarungen heraus. An erster Stelle erklärten die Bischöfe es als ihre Pflicht, „mit tiefem Kummer und Schmerz ihre innerste Entrüstung über das traurige und untragbare Los der katholischen Kirche in den Ländern unter kommunistischer Herrschaft zum Ausdruck zu bringen“. Die Erklärung, die in der dritten Person abgefaßt ist, fährt dann fort: „Sie beklagen heftig die Beraubung an unveräußerlichen religiösen Rechten, unter der ihre katholischen Brüder leiden. Sie prangern öffentlich die Absicht der Gottlosen an, die Kirche total zu zerstören und den religiösen Geist der Völker unter ihrer Herrschaft auszumerzen. Sie protestieren insbesondere gegen den Versuch der Kommunisten, die Einheit der Kirche zu spalten, indem sie Gläubige und Priester aus der einen Hürde des Obersten Hirten, des Papstes, zwangsweise hinaustreiben.“ Sodann sprachen sie ihre brüderliche Solidarität mit der Kirche des Schweigens aus.

Die Bischöfe hatten während ihrer Tagung öffentlich versprochen, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um gegen die „schreienden sozialen Ungerechtigkeiten“ vorzugehen, die z. B. auf dem Gebiet der Landverteilung, der Löhne und der Arbeitsbedingungen bestehen. In ihrer zweiten Erklärung sprachen sie zunächst „ihre herzlichste

Sympathie für jede legitime Bemühung“ aus, die Unabhängigkeit und Freiheit der asiatischen Völker zu erhalten und zu stärken und die Würde der menschlichen Person und ihre unveräußerlichen gottgegebenen Rechte zu schützen und aufrechtzuerhalten“. Sie wiesen auf die päpstlichen Sozialzyklen hin und versprachen, in deren Befolgung alles zu tun, was ihnen möglich sein werde, um zur Hebung der Lebensbedingungen des Volkes beizutragen; sie wiesen jedoch auch darauf hin, daß ihre Mission „in erster Linie und wesentlich eine religiöse ist, nämlich die, die Frohbotschaft des Friedens zu verkünden, die Christus seiner Kirche als Botschaft des Heils und des Lebens für alle Menschen anvertraut hat“.

Die Erklärung der Bischöfe ging auch auf die Probleme der Erziehung ein und betonte, die katholische Erziehung solle so vielen Kindern wie nur möglich zugute kommen und auf einen möglichst hohen Leistungsstand gebracht werden, unter anderm auch durch eine technisch gute Ausrüstung der Schulen. Ihre besondere Sorge werde es sein, den Lehrplan mehr und mehr den besonderen Bedürfnissen und Verhältnissen der einzelnen Länder anzupassen.

Ganz besondere Hoffnung setzen die fernöstlichen Bischöfe auf eine lebendige Entwicklung des Laienapostolats. Sie nahmen ferner Stellung zu der Frage der einheimischen Priester und sagten, es werde ihre besondere Sorge sein, einen einheimischen Klerus auszubilden, der in nichts hinter dem der alten Christenheiten an Treue gegenüber dem Papst zurückstehe, zugleich aber auch sein eigenes Land und seine Mitbürger liebe und ein leuchtendes Vorbild für das ganze Volk sein solle.

Schließlich betonten die Bischöfe noch die Wichtigkeit, die heute den modernen Beeinflussungsmitteln Film, Rundfunk und Presse zukomme, und die Notwendigkeit, gegen deren Mißbrauch vorzugehen und sie in den Dienst der Botschaft Christi zu stellen.

#### **Kommunistische Regierung und katholische Schulen in Kerala**

Das Schulgesetz, das die kommunistische Regierung des südindischen Staates Kerala kurz nach ihrer Machtübernahme im April 1958 eingebracht hatte und das die Existenz des weitausgebauten privaten, d. h. vor allem katholischen Schulwesens in Kerala aufs schwerste bedrohte — die Regierung nahm für sich das Recht in Anspruch, Privatschulen, die „nicht gut geführt werden“, zu enteignen: eine Formel, die jeder Willkür Tür und Tor öffnen würde; sie sah außerdem vor, die Lehrer der Privatschulen, die sich nicht ausschließlich selbst erhalten könnten, direkt zu besolden und nicht wie bisher über Zuwendungen an die Schulleiter —, wurde schließlich an der letzten Stelle des notwendigen Instanzenwegs aufgehalten: der Präsident der Allindischen Union hat es nicht unterzeichnet (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 268 f. und 461 ff.). Durch den Protest der Katholiken, die etwa 2 Millionen unter 14 Millionen Einwohnern zählen, wurde die Gesetzesvorlage zunächst vor den Hohen Gerichtshof des Staates Kerala, dann vor den Obersten Gerichtshof der Indischen Republik gebracht. Dieser hat darüber zu urteilen, ob Gesetzesvorschläge verfassungsgemäß sind. Er stellte fest, daß der keralesische Gesetzesvorschlag in mehreren Punkten der Allindischen Verfassung widerspreche, da er das Recht der Minoritäten auf eigene Schulen antaste. Andere Pa-

ragraphen des Gesetzesvorschlags, wie die Besoldung der Lehrer der Privatschulen durch den Staat und der Zwang, neue Lehrer aus einer vom Staat vorgelegten Liste auszuwählen, wurden nicht als verfassungswidrig beanstandet, wenn der Oberste Gerichtshof auch von einigen dieser Maßnahmen sagte, sie kämen „einer Vergewaltigung der Gewissensfreiheit gefährlich nahe“.

Obwohl der indische Präsident, Rajendra Prasad, die Vorlage ununterschrieben zurückgeschickt hatte, begann die Regierung von Kerala bereits im Juli 1958, auf dem Verordnungswege Maßnahmen der nichtunterzeichneten Gesetzesvorlage durchzuführen. Vor allem handelte es sich dabei um die Anstellung von neuen Lehrkräften. Erzbischof Kavukatt von Changanacherry legte dagegen beim Obersten Gerichtshof Einspruch ein und bat um einen schriftlichen Erlaß, der ein solches Vorgehen künftig unmöglich machte.

In allen keralesischen Schulen wurden zudem neue Textbücher eingeführt, die der Erziehungsminister für alle Schulen im Staate als verpflichtend erklärte. Ende Juli 1958 organisierten die katholischen Lehrer und Schriftsteller in Kerala ein Komitee, das diese neuen Schulbücher auf Irrtümer gegen Glauben und Sitten durchsehen sollte. Das Komitee sollte Berichtigungen zu den in den staatlichen Schulbüchern enthaltenen Irrtümern ausarbeiten, sie in Buchform publizieren und an alle Lehrer und Studenten des Staates verteilen.

#### *Studentendemonstrationen und andere Unruhen*

Keralas kommunistisches Regime hatte vielleicht am allerwenigsten erwartet, gerade von studentischer Seite her angegriffen zu werden, da sich in diesem Milieu viele radikale Elemente gefunden hatten. Eine rein wirtschaftliche Maßnahme brachte diese Unruhen zum Ausbruch, doch sie nahmen dann bald grundsätzlicheren Charakter an. Zuerst protestierten die Studenten gegen eine Fahrpreiserhöhung der kleinen Dampfer und Motorboote, die dem Verkehr über die tief in die Küste einschneidenden Lagunen dienen. Diese Verkehrsmittel waren von Privatgesellschaften betrieben worden, wurden aber im Sommer 1958 verstaatlicht. Dabei hatte man gewisse Fahrpreisvergünstigungen für Studenten gestrichen. Zuerst stellten die Studenten (der verschiedensten Religionszugehörigkeit) nur „Streikposten“ an den Anlegestellen auf, dann erhoben sie auch noch andere Forderungen: Ermäßigung der erhöhten Kolleg-Gelder und Änderungen in den Lehrbüchern, die, wie sie behaupteten, nach russischem Vorbild abgefaßt seien und auf eine Art „Gehirnwäsche“ hinausliefen. In der Hauptstadt Trivandrum zogen Anfang August 1958 Gruppen von Studenten mit Transparenten durch die Straßen, die versuchten, den staatlichen Omnibus-Verkehr lahmzulegen. Überall griff die Polizei ein, und Hunderte wurden verhaftet. Die Regierung verdächtigte die Schulleiter, das Feuer unter den Studenten zu schüren.

Um dieselbe Zeit gab es auch blutige Zusammenstöße mit streikenden Arbeitern; Richter wurden unter Druck gesetzt, ein Sozialist von Kommunisten ermordet. Angesichts der zunehmenden Unruhe, in die das Land unter der kommunistischen Herrschaft geriet, begruben die verschiedenen Oppositionsparteien die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze, die sie bei den Wahlen gegenüber den Kommunisten so verhängnisvoll geschwächt hatten, und riefen gemeinsam einen „Anti-Unterdrückungstag“

aus, an dem sie durch Aufmärsche, Streiks und Ladenschließungen gegen die Regierung protestierten. Wirtschaftlich befindet sich das Land in einer bösen Lage. Eine Reihe von privaten Unternehmern hat ihre Betriebe, denen Verstaatlichung drohte, in Nachbarstaaten verlegt, mehrere Plantagen wurden stillgelegt, und die Arbeitslosigkeit wuchs bedenklich.

Durch diese Entwicklung des Landes gelang es dem Regime nicht, auswärtige Geldgeber und Unternehmer zu veranlassen, ihr Geld in Kerala anzulegen. Schließlich traf die Regierung ein Abkommen mit dem indischen Multimillionär Birla, der in mehreren indischen Staaten große Unternehmen besitzt und einer der schwersten „Kapitalisten“ des Landes ist, in Kerala eine Kunstseidenfabrik zu errichten, die rund 7000 Arbeiter beschäftigen kann. Dieser Schritt führte zu einer heftigen Auseinandersetzung mit der kommunistischen Parteiführung und der roten Gewerkschaft des Landes. So hat die kommunistische Regierung in Kerala sich in dem ersten Jahr ihrer Regierung bereits in die schwerwiegendsten Widersprüche verwickelt: sie mußte zur Hebung der Wirtschaft des Landes einen Großkapitalisten begünstigen, und sie ließ auf die Arbeiterschaft schießen. Da die Lage nach der ersten Augustwoche außerordentlich gespannt aussah — wenn auch, wie Ministerpräsident Nehru sagte, noch nicht so, daß die Zentralgewalt ein Recht hatte, einzugreifen —, gab die Regierung gegenüber den studentischen Forderungen insoweit nach, als die Fahrpreisermäßigungen wieder eingeführt, etwa 2000 verhaftete Kameraden freigelassen und alle, die an den Unruhen teilgenommen hatten, amnestiert wurden.

Die Klagen, die aus Kerala nach Neu-Delhi, der Hauptstadt der Allindischen Union, drangen, mehrten sich weiter. Nachdem die katholischen Lehrer und Schriftsteller im Auftrag des keralesischen Katholikenkongresses die Irrtümer gegen Glauben und Sitten in den neuen keralesischen Schulbüchern in einer Broschüre veröffentlicht hatten, sandte Anfang September die „Vereinigung der keralesischen Privatschul-Direktoren“, von denen der größte Teil katholisch ist, eine Denkschrift an die indische Zentralregierung mit der Bitte, gegen die kommunistische Infiltration in den neuen Schulbüchern Keralas einzuschreiten. Die Schulbücher seien zu Werkzeugen der Parteipropaganda geworden. Der Denkschrift war ein ausführlicher Anhang mit besonders augenfälligen Beispielen von Geschichtsfälschung und anderen Entstellungen im kommunistischen Geist beigegeben. Der nächste Übergriff traf die katholische Zeitung „Deepika“, die von den Karmelitern des syro-malabarischen Ritus herausgegeben wird. Gegen sie erhob der Staatsanwalt Anklage wegen Aufwiegelns zur Gewaltanwendung, um die Regierung zu stürzen. Das Exekutivkomitee der Kongreßpartei in Neu-Delhi nahm daraufhin eine Entschliebung an, in der es seine „ernste Besorgnis“ wegen der „Fortdauer eines Zustandes der Unsicherheit“ in Kerala ausdrückte.

#### *Fortgang der Kraftprobe um die Schulfragen*

Gegen die neuen Schulbücher erhoben die 16 Bischöfe Keralas in einer gemeinsamen Erklärung Einspruch; sie forderten darin zugleich die katholischen Eltern auf, sich bereitzumachen, notfalls „Opfer und Leiden“ auf sich zu nehmen, um ihre Kinder vor den „schädlichen Wirkungen“ dieser Bücher zu bewahren. Sie protestierten

gegen den Anspruch des Staates, ein Schulbuchmonopol zu errichten, und erklärten, die neuen Schulbücher seien geeignet, in jungen Geistern Verachtung für die moralischen Werte zu schaffen; sie seien der alten Kultur und dem Geist Indiens fremd, bereiteten dem Totalitarismus den Weg und zerstörten die Demokratie. Auch ein Hindu-Führer von Kerala nannte die neuen Schulbücher einen ersten Versuch zur Gehirnwäsche.

Inzwischen versuchte die kommunistische Regierung, ihre Verordnung über die Besoldung der Privat-Lehrer durchzuführen. Ende Oktober drohten die katholischen Schulleiter, ihre Schulen zu schließen, wenn diese Verordnung nicht bis zum 30. November zurückgezogen sei. Ein Regierungssprecher versicherte dagegen, die Regierung sei entschlossen, die Maßnahme durchzuführen.

Die Regierung mußte einen weiteren Schritt unternehmen, um mit ihrem Schulgesetz durchzukommen: die neue Sitzungsperiode des Parlaments sollte in Kerala Mitte Dezember beginnen. Die keralesische Gesetzgebung bestimmt aber, daß von einer Gesetzesvorlage bis zur Schlußabstimmung darüber nur 15 Monate vergehen dürfen. Ferner bestimmt die indische Verfassung, daß sechs Monate das Maximum an Zeit sind, die für Abänderung einer Gesetzesvorlage nach den Vorschlägen des Präsidenten verstreichen darf. Beide Fristen, die der 15 und die der 6 Monate, liefen Anfang Dezember ab. Daher berief der keralesische Ministerpräsident das Parlament bereits auf den 24. November ein. Sowohl Erzbischof Kavukatt von Changanacherry wie die Vereinigung der Katholischen Lehrer von Kerala wandten sich in diesem Moment nochmals an den Obersten Gerichtshof von Indien mit der Bitte, dem kommunistischen Schulgesetz in Kerala Einhalt zu tun. Gleichzeitig schlossen sich die katholischen Lehrer, Eltern und Vertreter der Hierarchie in Kerala zu einem großen Katholischen Erziehungsrat zusammen.

Nach dem Zusammentritt des keralesischen Parlaments am 24. November ging das Schulgesetz der Regierung erneut, jedoch in einer verwässerten Form, durch. Das Gesetz ermächtigt in seiner neuen Form wiederum die Regierung, Privatschulen, die „schlecht geführt“ sind, zu übernehmen. Von staatlicher Kontrolle ausgenommen sollen die Schulen der „Minderheiten“ sein (wie es die indische Verfassung verlangt). Die katholischen Schulen werden nicht als Minderheitenschule anerkannt. Der Begriff der Minderheit ist jedoch in der neuen Vorlage so unklar, daß es wiederum der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs von Indien bedürfen wird, um die Verfassungsgemäßheit oder -ungemäßheit der einzelnen Paragraphen des Gesetzes festzustellen. Der Erziehungsminister von Kerala läßt den Terminus nur für „Juden, Anglo-Indier und andere sektenartige Gruppen“, nicht aber für Katholiken gelten.

#### *Die katholische „Friedensbrigade“*

Gegen die kommunistische Bedrohung hat seit dem vorigen Sommer ein streitbarer katholischer Priester, P. Joseph Vadakkan in Trichur, eine bereits 500 000 Mitglieder zählende „Friedensbrigade“ (Shanti Sena) organisiert. Dieser katholische Priester arbeitet in Verbindung mit dem Hindu-Führer Sri Vinoba Bhave, dem Führer der Bhoodan-Bewegung, der eine Landverteilung durch Landschenkung erstrebt (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 313). P. Vadakkan will seine Organisation überhaupt als Massenbewegung aufbauen. Er erklärte, er

habe die Zustimmung und Unterstützung der Kongreßpartei, der Sozialisten, der Janasangh-Partei und der Muslimliga. „Wir alle sollten die Hände unserer nationalen Führer stärken, um die Demokratie zu stützen. Ich glaube, die Kommunisten streben danach, die Verfassung zu unterminieren, und wir sollten bereit sein, sie nötigenfalls durch Waffengewalt zu schützen.“ Die Regierung von Kerala ist von der Stärke dieser Bewegung offenkundig beunruhigt. Sie erhebt nun gegen sie den Gegenvorwurf, sie provoziere Gewalttätigkeit, um die Zentralregierung zu zwingen, in Kerala einzugreifen.

## Ökumenische Nachrichten

**Der Patriarch von Konstantinopel zum Einheitsaufruf des Papstes** In seiner Weihnachtsbotschaft 1958 hatte Papst Johannes XXIII. bei der Erwähnung des Problems der christlichen Einheit der Einigungsbestrebungen gedacht, die von den östlichen orthodoxen Kirchen ausgegangen waren (vgl. ds. Heft, S. 241).

Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., hat diesen Aufruf in seiner Neujahrsbotschaft aufgegriffen und erklärt: „Freudig begrüßen wir jeden Friedensappell, von wo er auch komme, aber vor allem dann, wenn er von einem solchen christlichen Zentrum wie dem Alten Rom kommt.“ (Der Patriarch von Konstantinopel nennt sich Erzbischof des Neuen Rom.) Die von ihm erklärte Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Rom (gemeldet von den katholischen Agenturen KIPA vom 3. 1. 59 und NCWC-News Service vom 5. 1. 59) hatte in der Welt zu voreiligen Kombinationen Anlaß gegeben. Der Vertreter des Patriarchats beim Weltrat der Kirchen in Genf, Metropolit Jakobus, erklärte daraufhin dem Evangelischen Pressedienst (17. 1. 59), eine Zusammenarbeit setze den Verzicht auf die Forderung voraus, daß die Ostkirche in den Schoß der Römischen Kirche zurückkehren müsse. Die vom Patriarchen geforderte „Wendung nach Osten“ interpretierte der Metropolit als „Gespräche auf höchster Ebene“, „auf dem Boden der Orthodoxie“ und in Istanbul.

**Gesamteuropäische Kirchenkonferenz in Nyborg** Seit vielen Jahren bemühte sich ein selbständiger Zweig der Ökumenischen Bewegung, die Arbeitsgemeinschaft „Christliche Verantwortung für europäische Zusammenarbeit“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 188), der politischen Befriedung Europas von kirchlicher Seite her zu dienen. Da die Arbeit keine rechten Fortschritte machte, ergriffen jene Kreise, die in Deutschland als Gegner der Aufrüstung und besonders der atomaren Waffen bekannt wurden und die ihre Fäden zum Moskauer Patriarchat spannen, die Initiative und luden 1957 zu einer begrenzten europäischen Kirchenkonferenz nach Liselund ein, was die Mißbilligung maßgebender Persönlichkeiten des Rates der EKD zur Folge hatte. Da aber die sachliche Aufgabe und die Verantwortung der Christen auf unserem Kontinent nicht aus der Welt geschafft werden kann, setzte sich der Gedanke durch. Auch die VELKD entschloß sich, mitzumachen. Die Führung bei der Vorbereitung einer Gesamteuropäischen Konferenz der nicht römisch-katholischen Kirchen übernahm Landesbischof D. Lilje, der niederländische Generalsekretär Dr. Emmen

und der Erzbischof von Estland, Kiivit. Als Organisationssekretär fungierte der Direktor der Studienabteilung des Weltrates der Kirchen, Dr. H. H. Harms. Es wurde aber nachdrücklich betont, daß diese Konferenz, zu der auch das Moskauer Patriarchat eingeladen wurde, nicht vom Weltrat der Kirchen veranstaltet ist.

Manchem wird noch in Erinnerung sein, wie heftig seinerzeit der Generalsekretär des Weltrates, Dr. Visser 't Hooft, z. T. aus Rücksicht auf gewisse Ressentiments der „Jungen Kirchen“, in der Zeitschrift „European Issues“ eine eschatologische Position, ja die Antithese zu dem Europaprogramm Papst Pius' XII. bezog (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 352). Unter Verwerfung jedes politischen Antikommunismus und der „leichten Lösungen von Dostojewskijs Großinquisitor“ erklärte er: „Sollen wir glauben, um Europa zu retten? Wer das behauptet, hat die Natur des Glaubens verkannt . . . Sollen wir Europa verteidigen? Nein, sondern in Europa leben im Glauben an Gott, der alle Dinge neu macht.“

Die am 6. Januar 1959 in Nyborg (Dänemark) zusammengetretene erste Gesamteuropäische Kirchenkonferenz, die von über 100 Delegierten aus 21 europäischen Ländern einschließlich der Sowjetunion beschickt wurde, ging von etwas praktischeren Gesichtspunkten aus. Ihr Hauptgewicht liegt zunächst ganz einfach in der Tatsache, daß zwischen den amtlichen Vertretern der protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen das Gespräch über einen gemeinsamen Dienst an der Befriedung Europas und über einen Dienst dieses Europas an den Völkern Asiens und Afrikas eröffnet worden ist, um es nun nicht mehr abreißen zu lassen. Man hat keine Resolutionen gefaßt und die organisierte Zusammenarbeit auf das Notwendigste beschränkt.

Trotz gewisser Wünsche, die Unabhängigkeit dieser Institution durch einen selbständigen Sekretär klarer zum Ausdruck zu bringen, wurde vorerst Dr. Harms als federführender Sekretär, ein enger Mitarbeiter des Genfer Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen, bestätigt. Dem vorläufigen Ausschuß unter D. Lilje wurde ein elfköpfiger Beirat zugeteilt, dem 5 Delegierte von Kirchen aus den Ostblockstaaten angehören, darunter der Leninograder Theologe Pariiski, der in Nyborg das Moskauer Patriarchat vertrat. Deutsche Mitglieder sind Präses Wilm, Bielefeld, und Landesbischof Noth, Dresden.

### *Die Gefahr des technischen Zeitalters*

Es ist sicher zutreffend, wenn Landesbischof Lilje erklärte: „Daß Gott uns erlaubt hat, hier aus Ost und West im Geist der Liebe beieinander zu sein, ist etwas Großes und könnte für die geplagten und geängsteten Völker Europas ermutigend sein.“ Dr. Visser 't Hooft begrüßte jetzt die Bemühungen christlicher Solidarität um einen regionalen europäischen Zusammenschluß und wiederholte sein Leitmotiv, daß die Ökumenische Bewegung keine „Superkirche“ schaffen wolle (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 560). Bischof Dibelius betonte den abendländischen Werdegang Europas seit den Anfängen der Mission des Apostels Paulus. Heute sehe sich Europa mehr und mehr von seinem Erbe abgedrängt. Der Geist des technischen Zeitalters mache sich überall geltend. „Europa steht vor der Frage, ob unter dieser technischen Entwicklung alles, was dieser Erdteil für die Gestaltung menschlichen Lebens jemals bedeutet hat, zur Verschrottung bestimmt ist.“ Es dürfe aber nicht an Minderwertig-